

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. Ausgabe Leer. 1938-1943
1940**

17 (20.1.1940)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-74790](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-74790)

Madrid von heute

Von Hans Decke - Madrid

Wenn zu bemerken wäre, daß die Hauptstadt eines Landes das Leben der Nation widerspiegelt...

Neun Monate sind seit der Befreiung Madrids vergangen; neun Monate, in denen man sich unmaßstäblich beschäftigt hat...

Das Militärfakino hat am meisten gelitten, denn gegen die Offiziere richtete sich in erster Linie die Wut des Pöbels...

Madrid hätte vor Kriegsausbruch 1.020.725 Einwohner. Im Dezember 1938 verteilte die rote Behörde...

In der roten Periode wurden die Menschen mehrheitlich proletarisiert und die Gewerkschaften...

Es ist kaum möglich, durch die Hauptstraßen Madrids zu gehen, ohne sich von rechts nach links und von links nach rechts zu bewegen...

Weggehen, man kommt aus dem Regen in die Traufe. Hat man glückliche Stirn und Fuß...

Diese kleinen Schlaglöcher sollen von der Zufahrt nicht ablenken, daß Franco eingeschlossen ist...

Die Wahrheit über die „Q-ships“

U-Boot-Fallen, ein Beispiel hinterhältiger britischer Kriegsführung / 36 im Weltkrieg vernichtet

Die Art und Weise der britischen Kriegsführung zeigt Erregungen, die in offenem Widerspruch zur Auffassung vom christlichen Kampfsitz stehen...

Echt britische Erfindung

Diese U-Boot-Fallen sind eine britische Erfindung des Weltkrieges. Zum erstenmal traten sie im Jahre 1915 in Erscheinung...

Dampfer, Segler und auch später Fischdampfer, die mit U-Booten zusammen operierten...

Vorbereitung für die Erfolgsausführung jeder U-Boot-Falle war ein mächtiges Harmlöses Aussehen: ein freibühler Trampel...

Auch das Schiff befand sich nach außen in einem entzerrten Zustand, mit höchstem Anstrich gefüllten Seiten...

Versteckte Gefährte

Aus was bestand aber die wirkliche Gefahr? Das Schiff war verdeckt unter Aufbauten und künstlichen Verkleidungen...

U-Boot gefährlich werden zu können. Dieses wahre Gefühl der Falle war so raffiniert verbedt...

Näherer sah nun ein deutsches Tauchboot über Waller dem verdeckten Frachter...

Die Tarnung fällt

Wichtig, im günstigsten Augenblick, ließ das Q-Schiff den Mantel der Harmlosigkeit fallen...

Die Kampfesweise dieser maskierten britischen Kriegsschiffe, auf denen die Kriegsfahne überalldahin die neutrale Flagge abwarf...

Das erste Ereignis fiel auf den 19. August 1915. Es war die Verletzung von „U 27“ durch die U-Boot-Falle „Baralong“...

Da gab der Kommandant der U-Boot-Falle den brutalen Befehl, die Deutschen auf dem Schiff zu hängen...

U-Boot als Sieger

Am 8. 8. 1917 stieß sich zwischen dem deutschen Boot „U 71“ Kommandant Oberleutnant A. S. Salzwedel...

Durch die Explosion gewarnt, tauchte „U 71“ weg und ließ seinen letzten Torpedo auf den Gegner ab...

Die Wirkung verloren

Die britischen U-Boot-Fallen, die mit der Zeit veraltet, möglichst unklar gemacht wurden...

Offheirich Schoetensack, Bern

Schweizer Sorgen

Schwere Belastung des kleinen Landes im Herzen Europas

So günstig sich in Friedenszeiten die zentrale Lage im Herzen Europas für die Schweiz auswirkt...

England blockiert die Seidenindustrie

Blockade, erhöhte Transport- und Risikofaktoren lassen die Anbaukosten nur mit erhöhten Preisen arbeiten...

6000 Wohnungen stehen leer

Besonders heftig klagen Kanton und Stadt Genf, die von ihrem französischen Hinterland...

Dieser Zustand hat die Genfer Kantonsregierung veranlaßt, in einem Schreiben an die Bundesregierung...

also in der Gewährung der Aufenthaltserlaubnis für erhlame Fremde Genf entgegenkommen.

Neue Steuern, weniger Autos

Das es für die Bundesregierung nicht möglich ist, auf alle Mängel hin zu reagieren...

Von Woche zu Woche prägt sich der Mobilisationszustand härter ins tägliche Leben der Schweiz ein...

Am Ausbau des passiven Luftschutzes wird tagtäglich gearbeitet. In Bern haben zahlreiche Gefährte Murreneller ausgesetzt...

Schüler schreiben den Soldaten

Mit viel Mühe denkt man allenthalben an die Soldaten. Überall haben sich Strikturkuben und -strel aufsetzen Unterhaltungsstücken...

Die Schatten Richelieus und Clemenceaus

Von unserem Brüsseler Vertreter Wilhelm Müller

In Paris haben im Dezember zwei Gedenktage stattgefunden, die der französischen Presse Anlaß zu einer Anzahl von Zeitartikeln und Betrachtungen politischer wie historischer Art gaben. Die erste dieser Gedenktage spielte sich in der Rue Franklin in einer kleinen, bescheiden eingerichteten Wohnung ab, die zweite acht Tage später in der Kapelle der Sarrbonne, der Pariser Universität.

An der ersten nahm u. a. der jüdische Konsulminister Mandel teil, der sich, wie gewohnt, an dem Tage, dessen 10. Todestag sich jährte. Die zweite vollzog sich in wesentlich feierlicherem Rahmen. Es wohnten ihr Brünen, Bischöfe, Redatoren, Professoren und zahlreiche Persönlichkeiten bei, die dem letzten Akt des heute im Aussterben begriffenen französischen Hochadels angehörten. Diese Weihe galt dem Gedenken des Fürst-Kardinals Armand de Richelieu.

Von den kleinbürgerlichen Räumen im Stadtviertel Bastille, im Herzen des alten Paris, ist gewiß ein weites Gebiet, der sich nicht nur in Jahrhunderten, sondern auch in Jahrhunderten nicht erhebt. Es gibt kein Regierungssystem, das Frankreich in den letzten drei Jahrhunderten nicht erprobt hat. Am Anfang und am Ende aber stehen zwei Daten: der Westfälische Friede und der Friede von Versailles. Beide Daten werden von dem Dogma beherrscht: Frankreichs Sicherheit beruht auf seinen „natürlichen Grenzen“ und auf der Zerschlagung der deutschen Einheit. Es gibt wohlwollender nicht die Rede vom französischen Lebensraum oder von den bevölkerungspolitischen Grenzen, nein, es sind die „natürlichen Grenzen“, die Richelieu wie Ludwig XIV., Napoleon wie Clemenceau zu erobern verstanden. Ueber die Auslegung dieser natürlichen Grenzen sind sich sämtliche französischen Historiker einig. Sie schließen den gesamten Raum zwischen Schelde, Rhein, Alpen und Pyrenäen ein, ohne Rücksicht auf Flamen, Wallonen, Deutsche und Italiener, die in den Grenzgebieten siedeln. Zur Sicherung dieser Grenzen aber darf, so lautet das Dogma, östlich von ihnen, in Mitteleuropa, kein geschlossenes, einheitliches Staatsgebilde entstehen.

Das Dogma

In den Geschichtsbüchern wird die Spanne zwischen Richelieu und Clemenceau ausgefüllt durch einen bunten Wechsel der Regierungssysteme. Monarchien, Republiken, Diktaturen lösen sich ab, verschwinden und tauchen wieder auf. Es gibt kein Regierungssystem, das Frankreich in den letzten drei Jahrhunderten nicht erprobt hat. Am Anfang und am Ende aber stehen zwei Daten: der Westfälische Friede und der Friede von Versailles. Beide Daten werden von dem Dogma beherrscht: Frankreichs Sicherheit beruht auf seinen „natürlichen Grenzen“ und auf der Zerschlagung der deutschen Einheit. Es gibt wohlwollender nicht die Rede vom französischen Lebensraum oder von den bevölkerungspolitischen Grenzen, nein, es sind die „natürlichen Grenzen“, die Richelieu wie Ludwig XIV., Napoleon wie Clemenceau zu erobern verstanden. Ueber die Auslegung dieser natürlichen Grenzen sind sich sämtliche französischen Historiker einig. Sie schließen den gesamten Raum zwischen Schelde, Rhein, Alpen und Pyrenäen ein, ohne Rücksicht auf Flamen, Wallonen, Deutsche und Italiener, die in den Grenzgebieten siedeln. Zur Sicherung dieser Grenzen aber darf, so lautet das Dogma, östlich von ihnen, in Mitteleuropa, kein geschlossenes, einheitliches Staatsgebilde entstehen.

Der Westfälische Friede

Vermirkt worden ist dieses Dogma nur einmal: durch den Westfälischen Frieden, dessen Schöpfer Richelieu war, auch wenn er ihn nicht mehr erlebte und es seinem Nachfolger Mazarin überlassen mußte, den Triumph auszulassen. Seitdem ist der Westfälische Friede das glänzendste Erinnerungsbild aller französischen Chauvinisten geworden. Es hat sich auf ihm

eine förmliche Schule aufgebaut, deren bestauntester Vertreter der kurz nach dem Weltkrieg verlorene Historiker Jacques Bainville war. Wer den Sinn des französischen Chauvinismus, den Sinn des Sicherheits-Dogmas verstehen will, muß lesen, was Bainville über den Westfälischen Frieden schreibt:

„Dieser Friede, der für anderthalb Jahrhunderte die Charta Europas blieb, krönte die Politik Richelieus. Er war der Triumph der Methode, die Frankreich vollaufte, indem sie ihm den feindlichen Völkern seinen neuen Erbesboden schenkte. Es genügte nicht, das Elsaß dem Königreich einzuverleihen. Damit der Friede respektiert wurde, damit die Resultate eines hundertjährigen Kampfes nicht in Frage gestellt wurden, mußte das Reich auf dauerhafte Weise geschwächt werden. Im Westfälischen Frieden empfing die Politik der „deutschen Freiheiten“ ihre Weihe. Unter dem Vorzeichen der deutschen Freiheit, als ein Volk von Fürstentümern, Republiken und freien Städten bildete Deutschland anstatt einer Staat mehrere hunderte. Diese 343 unabhängigen Staaten aller Größen und Arten waren Herren ihrer Bewegung und ihrer Bündnisse. Das durch den Westfälischen Frieden geschaffene europäische Gleichgewicht beruhte auf der Ausschaltung Deutschlands. Um diese Resultate zu bewahren, um zu verhindern, daß Deutschland von einer einzigen Hand geführt wurde, nahm Frankreich ein Garantie-Recht in Anspruch, im Namen dessen es sich

jeder Veränderung der Konstitution des Reiches widersetzen konnte.“

Die Epigonen

Was Clemenceau mit dem Verfaller Frieden angriffen, Epigonen, was 300 Jahre vorher in Münster verfertigt worden war. Der Rhein sollte in seiner ganzen Länge von der Schweiz bis Holland zur Grenze Frankreichs werden, gesichert durch ein Moiait kleiner Staaten. Aber Clemenceau hatte nicht damit gerechnet, daß das deutsche Volk im Verlauf der drei Jahrhunderte von Münster bis Versailles durch eine Schule unerbittlich und bitterer Erziehung sich unerschütterlich gegen die Burgenungen hatte. Er behauptete seine Parteifreunde, seine Umgebungen, die Parlamentarier des Reichs Frankreichs, ihn an der Bewirkung seiner Pläne gehindert zu haben. Hätte er jedoch vier Jahre länger gelebt, wäre er 1933 gestorben und nicht 1929, so hätte er seinen Irrtum erkennen müssen, hätte er erleben müssen, daß ein neues Deutschland entstand, das sich keine Diktate mehr aufzulegen lassen wollte.

Damit gehörte eigentlich das Dogma von den französischen Sicherheit der Geschichte an. Wiederholungs- und Auffüllungsversuche wie die Politik des französischen eines Landes war, doch nur letzte Ausflänge. Frankreich schien langsam sein zu werden für ein neues Kapitel seiner Politik, auch wenn Männer wie Bainville und nach seinem Tode Charles Maurras das Dogma weiter zu leben verstanden.

Politisches Schrifttum

Georg Suderole: „England ist — und“ Verlag Sauer, Berlin, 166 Abbildungen auf 78 Seiten. Kartoniert RM. — 80.

Im Jahrbuchteil hat eine in traditionellen Vorstellungen gebundene Welt in England das erste Reich der Erde gesehen. Der Große Krieg jedoch änderte an dieser Vorstellung vieles. Wenn auch die Briten in den Nachkriegsjahren vieles getan haben, um das schwer geladene Ansehen einigermaßen wieder aufzubessern, so haben sich doch die jungen Völker Europas von ihnen kein Spiegelbild vorgehalten lassen; sie haben John Bull die Waage der Menschheit abgewogen und seine demokratische Moral der Weltöffentlichkeit in das rechte Licht gerückt. Suderole hat in seiner Bildzusammenstellung, die erhaben ist über den entzweiigten Vorwurf einer Großpropaganda, in sehr wirkungsvoller Weise alle die Gegenständlichkeiten und Widersprüche festgehalten, an denen das heutige England zerbrechen wird. Der Woband zeigt, daß England der Welt heute kein Beispiel mehr bedeutet, das einer Nachahmung wert wäre.

Werner Pisch: „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt...“ Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin, 67 Seiten. Brosch. RM. 1,50.

Tag für Tag haben wir während des Polenkrieges mit Spannung auf den Berichtsbericht gemartet. In knappen Worten gab das Oberkommando der Wehrmacht täglich die neue militärische Lage bekannt. Mit Töln und Weidenerung für unsere Soldaten lagen wir, wie sie immer weiter in polnische Gebiete eindringen. Auf die feindliche Propaganda hatten wir wie das Kaninchen auf die Schlinge. Sie war ausnehmend großzügig und geschickt, arbeitete mit Stärke, auf die Waffe wirkenden Gedanken in vollstündiger Uebereinstimmung mit der Kriegführung und gebräuchlich frapant alle Mittel. Der Feldherr Lubendorff hat während des Krieges viele Verluste unternommen, durch praktische Verhältnisse die deutsche Regierung zu veranlassen, zum mindesten in letzter Minute noch das nachzuholen, was auf dem Gebiet der Propaganda noch innen und außen verjährt worden war. Seine Vorschläge sind entweder glatt abgelehnt oder nur teilweise und dann zu spät durchgeführt worden. Lubendorff äußert sich über die verheerende Wirkung der feindlichen Propaganda a. a. „Wir sehen uns nach und nach durch die feindliche Propaganda angegriffen, daß viele bald nicht mehr wußten, was feindliche Propaganda, was eigenes Empfinden war. Während wir auf dem Kriegsschauplatz die Initiative fast bis zuletzt in den Händen hatten, führte der Feind den Kampf der Geister vornehmlich in geschlossener Einheitsfront auf der ganzen Linie angriffsweise und fand Hilfspersonen in diesen Departementen, in den neutralen Staaten, aber leider auch Unterstützung in Deutschland selbst.“

trübsinnig, wenn auch fast in der ganzen Welt von großen Siegern Frankreichs und Englands am Besten geschrieben und geredet wurde. Was das feindliche Ausland während des Polenkrieges alles zusammengekommen hat, zeigt uns Werner Pisch, indem er in seiner sehr beachtenswerten Arbeit dem täglichen Heeresbericht des Oberkommandos der Wehrmacht jeweils die Speeresberichte der Feindmacht gegenüberstellt, die er durch Mitteilungen der deutschen Presse und des feindlichen Rundfunks ergänzt. Wer dieses Buch gelesen hat, wird während des gegenwärtigen Krieges nie mehr einer Schmeldung von Seiten unserer Gegner Glauben schenken.

Saupmann Wulf Hen: „Mit Mann und Koh und Bagen...“ Kunstverlag aus dem polnischen Feldzug. In Sale u. Koehler Verlag, Leipzig. Mit vierzehn Textfiguren und zwei Karten. 128 Seiten. Kart. 1.— RM.

Im Jahrbuch Bericht des Rundfunks waren während des Polenfeldzuges unmittelbar an der Front, um das Erlebnis des Kampfes mit dem Mikrophon einzulangen. Ueber den Rundfunk haben wir viele Berichte gehört, von denen Wulf Hen eine Auswahl in diesem Buch zusammengefaßt hat. Spätere Generationen wird so die Gelegenheit gegeben, in lebendigen Berichten die Stimme derjenigen zu vernehmen, die für die Freiheit unseres Vaterlandes ihr Leben eingesetzt haben. Reichsleiter Habermowitz, der als Soldat der Luftwaffe den polnischen Feldzug mitmachte, hat dem Buch ein Vorwort geschrieben, in dem er darauf hinweist, daß die Wälder dieses Buches nicht nur die Feinde des Krieges sind. Die Rundfunkmänner berichten zumweilen über den Kampf, lassen aber in der Hauptsache ihn selbst von seinen Erlebnissen erzählen. Friedrich Galt.

Kriegsschauplatz Propaganda

Entscheidende Unterschiede zwischen dem Weltkrieg und heute

Auf drei Gebieten hat England bisher erfolglos versucht, Deutschland zu treffen. Fehlgeschlagen sind die militärischen Hoffnungen, die auf den polnischen Widerstand gelegt wurden. Seine Ausfallsfähigkeit bewies den Versuch, der mit der Blockade gegen das Reich begonnen wurde. Auch auf dem dritten Kriegsschauplatz, dem Schlachtfeld der Propaganda, mußte England seit Kriegsbeginn zu seiner großen Ueberrumpfung wie er Niederlagen einleiten.

England hat in Erinnerung an die nachhaltige Wirkung seiner gegen Deutschland gerichteten Wägen und Propaganda während des vorigen Krieges sich in dem Glauben gewogen, auch diesmal mit den gleichen Mitteln die Welt zu einem Kreuzzug gegen das Reich aufzulegen zu können. Die Chamberlains und Churchills haben jedoch offensichtlich vergessen, daß heute eine andere Regierung in Deutschland die Macht hat als in den Jahren 1914/18. Während das deutsche Volk 1914 auch auf dem Gebiet der Propaganda unangereizt in den Krieg zog, ist es heute nicht nur militärisch, sondern auch propagandistisch gerüstet. Die Erfahrungen der nationalsozialistischen Bewegung in einem vierzehnjährigen Kampf um die Macht können heute dem ganzen Reich zugute. Die in sieben Jahren nationalsozialistischer Staatsführung gemammelten Erkenntnisse auf dem Gebiet der geistigen Auseinandersetzung mit dem demokratischen Kapitalismus sind hierzu eine wertvolle Ergänzung.

Man muß sich vor Augenwärtigen, wie hilflos Deutschland im Weltkrieg der feindlichen Uebersicht gegenüberstand, um zu erkennen, welche Erfolge auch auf diesem Gebiet bereits vorliegen. Deutschland verfügt über wirksame Mittel, klare Ziele und genügend erfahrene Fachleute, um diesen Kampf der Geister nicht nur zu verteidigen, sondern auch im Angriff zu be-

stehen. Wenn England glaubt, heute mit den gleichen alten Methoden der Propaganda Deutschland im Ansehen der Welt herabzulegen zu können wie im Weltkrieg, so wird es in Zukunft noch durchschlagender über seinen Irrtum belehrt werden, als dies bisher schon geschehen ist.

Im Weltkrieg 1914/18 ist allerdings Deutschland der feindlichen Propaganda auf der ganzen Linie unterlegen gewesen. General Lubendorff übt in seinen Kriegserinnerungen eine erbarmungslose Kritik an der Unfähigkeit der damaligen Regierung auf diesem Gebiet. „Auf die feindliche Propaganda hatten wir wie das Kaninchen auf die Schlinge. Sie war ausnehmend großzügig und geschickt, arbeitete mit Stärke, auf die Waffe wirkenden Gedanken in vollstündiger Uebereinstimmung mit der Kriegführung und gebräuchlich frapant alle Mittel.“ Der Feldherr Lubendorff hat während des Krieges viele Verluste unternommen, durch praktische Verhältnisse die deutsche Regierung zu veranlassen, zum mindesten in letzter Minute noch das nachzuholen, was auf dem Gebiet der Propaganda noch innen und außen verjährt worden war. Seine Vorschläge sind entweder glatt abgelehnt oder nur teilweise und dann zu spät durchgeführt worden. Lubendorff äußert sich über die verheerende Wirkung der feindlichen Propaganda a. a. „Wir sehen uns nach und nach durch die feindliche Propaganda angegriffen, daß viele bald nicht mehr wußten, was feindliche Propaganda, was eigenes Empfinden war. Während wir auf dem Kriegsschauplatz die Initiative fast bis zuletzt in den Händen hatten, führte der Feind den Kampf der Geister vornehmlich in geschlossener Einheitsfront auf der ganzen Linie angriffsweise und fand Hilfspersonen in diesen Departementen, in den neutralen Staaten, aber leider auch Unterstützung in Deutschland selbst.“

Schon zeigten sich selbst bei ihnen letzte Anläufe eines Schwandens, bis schließlich im Herbst 1938 Maurras den Chauvinisten zurief, nicht aus neue zwei Millionen Franzosen für ein Jahr zu opfern. Eine Uebel der Hoffnungen der Erlösung ging durch ganz Europa, als die beiden Augenmänner des Reiches und Frankreichs im Abenjaal des Quai d'Orsay ihre Unterfertigung unter einen Vertrag setzten, der dem dreihundertjährigen Widerstreit, für den Millionen hatten verbluten müssen, ein Ende zu bereiten schien.

War diese Hoffnung falsch? Das französische Volk die breiten Massen seiner Bürger, Bauern und Arbeiter, haben christlich an die deutsch-französische Verständigung geglaubt, sie haben sie nicht nur für eine Möglichkeit gehalten, sondern sie gewollt. Warum aber ist es am 3. September letzten Jahres die Tür wieder so schnell ins Schloß gejagt? Weil in der Stunde der Entscheidung, als England auf den Krieg drängte, plötzlich wieder die Epigonen Richelieus und Clemenceaus ihre Stimmen erhoben. Die Schatten beherrschten in diese historischen Schatten sich mächtiger erweisen als die positive Einsicht der Männer, die in diesem Augenblick das Ruder Frankreichs in der Hand hielten. So erleben wir heute das Schauspiel, daß in Frankreich wieder Minister und Parlamentarier, Journalisten und gefaufte Heher von „materiellen Garantien“ von „natürlichen Grenzen“ und von der Festfesselung Deutschlands reden, daß einige wieder das Reich in 945 Kilometer unterworfen werden müssen, und andere ihre Zahl im Region geworden — den Rhein als Grenze fordern.

Das Spiel mit dem Feuer

Diese Männer haben, obgleich sie sich als Historiker bezeichnen, aus der Geschichte nichts gelernt. Was aber noch schlimmer ist: sie spielen mit dem Feuer. Sie verespeln, daß heute noch Frankreich keine absolute Einheit ist. Während in Deutschland niemand mehr von einem bapertischen, rheinischen oder oberrheinischen Separatismus spricht, der Reichsgebilde vielmehr heute gerade in diesen Gebieten seine stärksten Stützen findet, entwickeln immer noch in weiten Provinzen Frankreichs autonomistische, ja sogar separatistische Gruppen eine lebhafteste Tätigkeit. Muß man Frankreich daran erinnern, daß es sich das Elsaß und Lothringen im Jahr 1648 angeeignet hat, daß die Franco-Comité und die handtischen Departements erst Ende des 17. Jahrhunderts zu Frankreich kamen, Niess und Savonnes sogar erst 1890, daß in der Vergangenheit, die schon unter Karl VIII. Frankreich angegliedert wurde, noch in unseren Tagen die Denkmäler dieses Anschlusses in die Luft fliegen und auf Korfuia besser italienisch als französisch gesprochen wird?

Wir wissen jetzt gut, daß man solche partikularen Erinnerungen nicht übertreiben sollte. Ihren Wert an sich zu großen Wert beilegen soll, so lebendig sie in manchen Teilen Frankreichs auch sind. Aber so wenig wie die Einheit Frankreichs in zwei Ecken stehen wollen, so wenig wollen wir auch die Einheit Deutschlands angetastet sehen. Und mit nicht einmüßig, daß, sollte eines Tages doch wieder einmal die Frage zur Debatte stehen, die Reichseinheit sich als stärker und fester erweisen wird als diejenige Frankreichs. Die feindlichen Propagandisten erlauben in eine Einheit; wer anders behauptet, die Festfesselung gehört der Geschichte an, sie ist längst überholt, sie ist nicht mehr zu verwirklichen. Es gibt nur ein Deutschland. Mit dieser Tatsache müssen sich auch die Herren Maurras, Laurent, Marin, Bailon, Kerillis und wie sie sonst noch heißen, abfinden verhalten, mögen sie auch noch so oft die Schatten Richelieus und Clemenceaus beschwören und in Ball und in der Sorbonne-Kapelle Kränze niederlegen und Messen zu ihren Ehren zelebrieren lassen. Die Schatten sind tot und Frankreich tut besser, sie in ihren Gräbern zu lassen. Friedrich Galt.

Ueber die mangelhafte Zusammenarbeit zwischen Nachrichten und Presse äußert sich der Chef des Nachrichten- und Pressebüros im Generalstab (Abteilung III B), Oberleutnant Nicolai, in seinem nach dem Krieg erschienenen Rechenschaftsbericht („Nachrichtendienst, Presse und Volkstimmung im Weltkrieg“). „Das Heer schloß eine streckende Schlang nach der anderen, und dennoch laut die Waage im neutralen Ausland, als um Americaner Kriegsteilnahme nach nicht die Rede war, händig zu Deutschlands Ungunsten. Die Aufgaben der deutschen Propaganda im Ausland waren nicht gelöst.“

Bezeichnend für die Hilflosigkeit der Staatsführung im Weltkrieg auf propagandistischem Gebiet ist die Antwort, die der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg dem Leiter der großen amerikanischen Zeitungsagentur „Associated Press“ innerhalb eines Telegrammwechsels sandte: „Deutschland ist vom internationalen Nachrichtenverkehr abgeschlossen und kann sich gegen Lügen nicht verteidigen. Es vertraut darauf, durch Taten die Falschheit seiner Feinde zu beweisen.“ Der amerikanische Zeitungsdienst hatte die deutsche Reichsregierung nämlich gebeten, ihre täglich Nachrichten über den Fortgang des Krieges zu geben, da die englische Regierung fortlaufend solche Nachrichten ausgab. Die amerikanische Nachrichtenagentur hat die deutschen Berichte, um die sie selbst gebeten hatte, niemals erhalten und war also gezwungen, händig englische Kriegsberichte zu bringen.

Das nationalsozialistische Deutschland aber ist nicht gewillt, sich auf dem Gebiet der Propaganda, das Generalstabsmittel, die Wirkung des Kampfes zu veranlassen, zum mindesten in letzter Minute noch das nachzuholen, was auf dem Gebiet der Propaganda noch innen und außen verjährt worden war. Seine Vorschläge sind entweder glatt abgelehnt oder nur teilweise und dann zu spät durchgeführt worden. Lubendorff äußert sich über die verheerende Wirkung der feindlichen Propaganda a. a. „Wir sehen uns nach und nach durch die feindliche Propaganda angegriffen, daß viele bald nicht mehr wußten, was feindliche Propaganda, was eigenes Empfinden war. Während wir auf dem Kriegsschauplatz die Initiative fast bis zuletzt in den Händen hatten, führte der Feind den Kampf der Geister vornehmlich in geschlossener Einheitsfront auf der ganzen Linie angriffsweise und fand Hilfspersonen in diesen Departementen, in den neutralen Staaten, aber leider auch Unterstützung in Deutschland selbst.“

die deutschen Truppen Polen ohne besonderen Widerstand aufzulaufen. Deutschland konnte den amerikanischen Berichterstatter erlauben, sich alles zu schreiben, was sie wünschten, denn sie hatten nichts anderes als Siege zu berichten. In London und Paris war die Zensur sehr streng und infolge der Unerfahrenheit der Journalisten langsam und bedauerlich.“ An Paris wurde amerikanischen Journalisten verboten, die Front zu beschreiben. Sie sahen über dem militärischen Nachrichtenverkehr, Speeresberichten und wählten ihre Meldungen so langsam und mühsam Beschreibungen des ersten Weltkrieges aus, um überhaupt etwas telegraphieren zu können. In Polen führten die Deutschen amerikanische Berichterstatter in langen Reihen an die Front, wo sie mit ihren eigenen Augen Eindrücke gewinnen konnten. Als die Polen beschwerten, deutsche Flieger hätten das französische Heiligtum von Lichenodau gerückt, schickte die Deutschen Louis Bouché an von der „Associated Press“ nach dort und photographieren ihn, während er neben dem unbefähigten Altar stand. Als die Polen beschwerten, die Deutschen würden Giftgas benutzen, wurde Pierre C. Dehnen an von der „United Press“ eingeladen, die Körper von Deutschen zu fotografieren, die nach der Gaskammer verurteilt worden waren. Die amerikanische Nachrichtenagentur hat dann nach mit der von Paris und London ausgehenden Propaganda gegen angeheißene Werbemacht sich eine wohlgerüstete Propaganda, deren Waffen nicht in Händen der Feinde sind, jene unserer Heereichen Truppen

Anmeldungen von Weidevieh

für die diesjährige Weideperiode werden wieder von den ältesten Annahmestellen und von uns entgegengenommen.

Altenbau-Gesellschaft Aurich.

Stellen-Angebote

Wir stellen zum 1. April 1940 einen

Lehrling

mit mittlerer Reife ein. Bewerbungen erbeten an die
Landesgenossenschaftsbank e. G. m. b. H.
Geschäftsstelle Leer.

Zuverlässiges, solides Hausmädchen

zum 1. Februar gesucht.
Pastor Fr. Bührs,
Wilhelmshaven,
Hindenburgstraße 27.

Mädchen

zum 1. Februar gesucht.
Zu erfragen bei der D.F.Z.,
Aurich.

Suche z. 1. od. 15. Febr. ein junges Mädchen

evtl. Pflichtenjahr, für landw. Betrieb bei Familienanschluss und Gehalt. Schr. Angeb. u. € 2785 an die D.F.Z., Emden.

Gesucht zum 1. März, evtl. früher, zur Stütze ein junges Mädchen

i. landwirtsch. Haushalt bei Familienanschluss und Gehalt. Schriftl. Angebote erbet. unt. € 2784 an die D.F.Z., Emden.

Gesucht zum 1. 4. oder 1. 5. Hausstochter

nicht unter 18 Jahren, auf einem 60 Hektar großen Gut, der Gelegenheit gegeben ist, Küche und Haushalt zu erlernen. Schr. Angebote unt. € 2781 an die D.F.Z., Emden.

Tüchtige Hausgehilfin

für Privathaushaushalt gesucht.
Frau Hedden,
Nordseebad Borkum,
Reedestraße 64.

Hausgehilfin

mit Kochkenntnissen für Drei-Personen-Haushaushalt gesucht.
Sagemann, Bremen,
Schiefmühle 79,
Eingang Dobbenweg.

Suche für meinen Haushalt (4 erw. Pers.) ftdl., zuverlässig. Hausgehilfin

zum 1. oder 15. Februar.
Frau Othen,
Wollerei Heiligenloh,
Wegfeld Bremen.

Zum 15. Februar oder später erfahrene Hausgehilfin

gesucht. Angebote mit Bild und Zeugnisabschriften an
Landrat Carlens, Brate
in Oldenburg.

Suche für größeren, neuzeitlichen Betrieb eine gewandte, zuverlässige Verkäuferin

(Vertrauensstellung, kein
Sonntagsdienst).
Dirk Eben, Inh. Jacobus Eben,
Bäckeri, Konditorei, Café, Bever.

Ältere, tüchtige, kinderleise Hausgehilfin

zu sofort oder später gesucht.
Frau Seegers,
Bremen, Holler Allee 21.

Gesucht auf sofort oder später ein Gehilfe

in der Landwirtschaft.
Chr. Bruns, Hehl.

Gesucht z. 1. Febr. od. später für landwirtsch. Haushalt ein freundl., nicht ganz unerfahr. junges Mädchen

bei Familienanschluss u. Gehalt. Mädchen vorhanden. Schr. Angebote unter € 2789 an die D.F.Z., Emden.

Suche per 1. Apr. u. 2. gewandte Lehrlinge

mit guter Schulbildung.

Ste Baumann, Werkstoffe i. D.

Eisenwaren und Maschinen Haus- und Küchengeräte Spielwaren usw.
Düngerer

Bäckergehilfe

nach Borkum gesucht. Zu erf. Emden, Straße der SA. 18.

Suche zum 1. Februar oder später einen jungem Mann oder landw. Gehilfen

Fr. Werba,
Halle bei Wilhelmshaven,
Post Altdenburg.

Suche zu Ostern oder 1. Mai einen Gehilfen

von 14-16 Jahren für kleine Landwirtschaft. Schr. Angeb. u. € 33 an d. D.F.Z., Aurich.

Gesucht auf sofort ein Bäckergehilfe

Peter Müller, Bäckermeister,
Nordseebad Borkum,
Fernruf 488.

Auf sofort oder später ein Bäckergehilfe

und zum 1. Februar eine
Hausgehilfin
gesucht.
Bäckeri Heinrich Horn,
Emden, Große Burgstraße 1.

Suche für meine 70 Hektar große Landwirtschaft einen jungem Mann

b. Familienanschl. u. Gehalt.
J. Odens, Woguard.

Tiermarkt

Anzukaufen gesucht gute bis erstklassige, über 10 Mon. alte
Jungbullen

mit besten Ahnenleistungen;
benötige außerdem bei sofortiger Abnahme eine große Anzahl

Zwölfjährige Rinder
mittlerer Qualität, auch ohne Ohrmarke. Eilangebote erbitte
Halterich Galen, Leer, Postfach 75.



Schlachtpferde
Kaufe ständig
Fohlen und Nachschlachten.
Zahl außer gewöhnl. hohe Preise
**Robschlachtere
Krahe / Emden**
Fernt. 2882, Große Burgstr. 8

Anzukaufen gesucht
eingetragener Bulle
Angebote mit Abstammungs-, Leistungs- und Preisangaben sind zu richten an
E. Groenewold,
Wishufen bei Hinte.

Heirat

Witwer, Ende 30er, mit Landstelle, lustig solide
Haushälterin
zw. Jp. Heirat. Schr. Angeb. u. € 34 an d. D.F.Z., Aurich.

Unbedrucktes Zeitungspapier zu verkaufen Dittreißische Tageszeitung



Stabil gebaut
muss auch das Knochengestüt unserer Kinder sein, damit sie straff im Kampf ums Dasein stehen. Welche Knochen - Schlosse Seele!
Kalknährsalz BROCKMA
enthält, was Mütter und Kinder zur Erhaltung ihrer Widerstandskraft brauchen. Jede mit 50 Ztbl. nur RM. 1.20
Zu haben in: Emden:
Edwin-Waldeck / Drogerie Carlens / Drogerie Müller



**Umzüge
von und nach
auswärts.
Lagerung**
JOH. FRIEDRICH DIRKS, EMDEN
Alter Markt 5, Fernsprecher 2020 und 2200

OTZ das gute Anzeigenblatt

Aleinanzweiengehören in die D.F.Z.
 **Ärzte-Tafel**
Ich habe meine
**Praxis
wieder aufgenommen**
Dr. Hüppe
Hautarzt, Emden.



Ihr Bräutigam
wird immer größer, wenn Sie ein schlechtsitzendes Bruchband tragen. Es kann auch Brucheinkehlung entstehen. Fragen Sie Ihren Arzt. Hat Ihnen dieser ein Bruchband empfohlen, dann kommen Sie zu mir. Sie werden überrascht sein wie leicht und bequem sich Ihr Bruch zurückhalten läßt ohne starren Eisenbügel und wie viele Leidensgenossen sich mit Hilfe meiner Spezialausführungen sogar geheilt haben.
U. a. schreibt Herr Franz Siegesmund, Glasermeister und Landwirt aus Friedrichshain am 25. Januar 1939: „Nachdem ich Ihre Spezial-Bandage 2 Jahre getragen habe, war mein gänsegroßer Leistenbruch verschwunden, ich trage seit einem Jahr kein Band mehr und kann mit meinen 48 Jahren wieder die schwersten Arbeiten verrichten. Ich bitte, dies allen Bruchleidenden bekanntzugeben.“
Weshalb wollen Sie sich weiter quälen? Überzeugen Sie sich kostenlos und unverbindlich in:
Leer Donnerstag, 25. Januar von 9-1 Uhr, im Hotel „Frisia“
Emden Donnerstag, 25. Januar von 3-5 Uhr, im Bahnhofshotel
Aurich Freitag, 26. Jan. v. 9-11 Uhr, im Hotel „Deutsches Haus“
norden Freitag, 26. Januar, von 1-3 Uhr, im „Central Hotel“.
L. Ruffing, Spezialbandagist, Köln, Richard-Wagner-Str. 61

Auto-Oele

bei
B. Popkes, Jhrhove

Wer an
**Rheuma, Gicht
oder Ischias**
leidet, wolle sich in mich wenden, da ich ihm ein Mittel anbieten kann, bei dessen Anwendung er vielleicht, wie so viele andere auch, v. seinen Schmerzen befreit wird. Meine Auskunft kostet und verpflichtet zu nichts.
Max Reizner, Pharmazeutische Erzeugnisse, Berlin-Charlottenburg 9, Reichstr. 63 g.

Zu verkaufen

Exhaustoren
Ventilatoren
für alle Verwendungszwecke, fursr. A. Wenz, Bremen, Angelheimerstr. 37. Auf 50997.



Zeichen im Verkehr
Lastwagen bis 6 1/2 t 50-150 PS
11158
Diesel-Schleppen 28 u. 50 PS
KLÖCKNER-HUMBOLDT-DEUTZ AG
Ingenieur-Büro BREMEN
Ostfedeich 7 · Ruf: 25 325

Meiner werten Kundschaft von Leer und Umgegend zur Kenntnis, daß mein Geschäft vom 22. Jan. 1940 ab vorläufig **geschlossen** ist. Ich danke für das mir bisher entgegengebrachte Vertrauen.
Bäckermeister H. Bufe
Leer, Adolt-Hitler-Straße 71

Familiennachrichten

Lübbe-Harmanus
Charlotte Eliese Groninga geb. Riekema
18. 1. 1940
Jan J. Groninga
Beenhufen, den 19. Januar 1940.

Enno Wilhelm Die glückliche Geburt eines gesunden, strammen Jungen zeigen hoch erfreut an
Mechanikermeister
B. Grünefeld und Frau
Bapenburg, Hermine, geb. Folkerts.

Die Verlobung meiner einzigen Tochter
Käthe
mit dem Kraftfahrer Herrn
Gerhard Lambertus
gebe ich hiermit bekannt.
Frau Harmke Majenski geb. Bleß
Nordgeorgsfehn.

Verlobte:
**Käthe Majenski
Gerhard Lambertus**
Nordgeorgsfehn
3. Jt. im Heeresdienst.

Ihre Verlobung haben bekannt
Wilhelmine Kruse / Georg Schmidt
Eetenelde
Eetenelde
3. Jt. Umdorf-Wolde

**Theodor Fokken
Karin Fokken**
geb. Kittler
geben ihre Vermählung bekannt
Warfingsfehn (Ditzfeld)
Röln, Dünnwald
von Diergardtstraße 54 I
Düffelbott-Elter
Bennemannstraße 35
20. Januar 1940

Statt Karten!
Ihre Vermählung haben bekannt
**Hinrich Akena
Agnes Akena**
geb. Schmidt
Welde, 3. Jt. im Felde
14. Januar 1940
Scharburg

Ein Leben in Treue / Von Frida Carstensen

Während des letzten Sommers ging eine Zeitlang ein kleiner alter Herr jeden Tag an meinem Garten vorüber. Er sah ich ihn sah, griff es mir tief aus Herz. Er erwidert mir als ein Gleichnis des deutschen Menschen...

Leben Morgen, wenn er vorüberging, trug er denselben, aus einer vergangenen Welt stammenden, peinlich gepflegten Rock. Es ist schon lange her, daß der Wode war. Aber der Stoff ist noch immer gut. Und es ist schon an dem einig gut geknitterten Rock nicht zu lesen, wenn er dem alten Herrn schon ein wenig zu groß geworden ist...

So oft der kleine, alte Herr dort vorüberging, griff es mir immer wieder tief aus Herz. Und dann, später, als er in sein heimatisches Dorf zurückgekehrt war, erzählte mir der Sohn des Vaters Geschichte:

Mein Vater war der Sohn eines Bauern. Der Großvater hatte den Hof der Sippe einst übernommen. Es war ein schöner, großer Hof, bester Boden. Aus der Schmelzmaße und der Milch machte er das meiste Geld. Die Schmelzmaße schickte er damals alle nach Hamburg. Er lebte einen guten Tag, und auch die Großmutter war ein dem Leben ausgeglichene Frau.

Mein Vater hatte einen Bruder und eine Schwester. Er war der Älteste und hätte nach dem Landes Sitte sicherlich den Hof geerbt, wenn ja wenn er nicht so klein gewesen wäre. Er arbeitete mehr nach dem Willen der Mutter. Und da er sich in der Schule schon auszeichnete und dem Vater mit vierzehn Jahren die Bücher führen konnte, ließ es bald: Peter soll Beamter werden.

Peter begriff so jung sicher nicht, was das bedeutete. Er kam in die Stadt, weil die Eltern es so wollten. Er lernte dort noch viel mehr und trat in die Laufbahn eines preussischen Beamten ein.

Währenddessen wuchs sein Bruder heran, größer und kräftiger, und er lernte auf fremden Böden die Landwirtschaft. Die Schwester heiratete und wurde angesehener, und es schien alles seinen geordneten, guten Lauf zu nehmen.

Da starb die Großmutter. Mein Vater kehrte nach langer Zeit auf den Hof zurück. Da mögen ihm die Augen ausgegangen sein über das, was ihm verloren war. Der Hof, Obgleich er ein vorbildlicher, preussischer Beamter geworden war, hatte kein Blut nie aufgehört von dem Pflug und von der freien Erde zu raunen. Es wurde manchmal so schlimm, daß er sich itzenig zu dem einmal übernommenen Dienst zwingen mußte. Und da, als sie bei der Großmutter Tod alle zusammen waren und als er hören mußte, daß der jüngere Bruder ein loderes Leben führte und das Vermögen des Hauses langsam hindurch brachte, da fand das Bauernblut in ihm auf. Er erhob Anspruch auf den Hof.

Da aber war es zu spät. Der Großvater lagte sein. Mein Vater hatte keine Ausbildung bekommen, war Beamter geworden. Dem jüngeren Bruder gehörte der Hof. Es war schon alles so vertrieben. Die beiden Geschwister sollten später eine Verbindung bekommen.

Der kleine Herr, mein Vater, ging in die Stadt zurück. Er war ein preussischer Beamter und legte sich von nun an für den Staat mit seiner ganzen Kraft ein. Er heiratete ein Mädchen aus der Heimat, und — ich bin das erste Kind.

Wenn ich zurück denke, dann ist es immer der Garten, der wunderschöne Garten mit leuchtenden Pflanzen und herrlichen Früchten, der mir vor Augen steht. Darin wuchsen wir auf, ich und meine vier Geschwister.

Nede Stunde Freizeit und Erholung verbrachte unser Vater in seinem Garten. Und wenn es auch die vielen Jahre oftmals ein anderer war, denn wir wurden oft verjezt, so lieb unser Vater sich das nicht verdrängen. Er ging immer wieder von neuem an. Er sagte: „Zuerst bin ich Beamter und stelle mich dem Staat dort zur Verfügung, wo er mich braucht.“ Das war oft sehr hart, alles im Stich zu lassen, die Säden zu pflanzen und wieder umzuweihen. Wir Kinder mußten dann die Säden weihen, und Mutter hatte viele Sorgen davon.

Aber der Vater lugte an dem neuen Tag so gleich wieder nach dem Garten und verfluchte oft dann unermüdbar dabei, daraus einen guten Garten zu machen.

Wenn manchmal Bekannte kamen und alles bewunderten, dann lächelte er gutig und sagte:

Ja, ich hätte eigentlich Bauer werden müssen. Mit den Tieren umzugehen, die Erde zu pflanzen und Pflanzen zu ziehen, das Brot zu essen, das man selbst dem Aker abgerungen hat, befriedigt mich immer noch am tiefsten.

Diese Worte, immer wieder anders abgemandelt, hörten wir Kinder oft und dachten uns nicht viel dabei. Wieviel Schöneres für unsern Vater darin enthalten war und wie sehr er sich immer wieder zu seiner Beamtenpflicht zwingen mußte, das erfuhren wir erst viel später, als wir schon groß waren.

Aus seiner Heimat trafen viele Nachrichten ein. Der Bruder, der den Hof seit Jahren verwirksamste, ließ alles verrotten und vertrat das Geld im Wirtshaus. Unser Vater half ihm anfangs mit Geld aus der Not, den Hof zu verlernen. Dann fuhr er selber hin und versuchte den Bruder wieder auf die rechte Bahn zu bringen. Der Hof mußte doch dem Geschäft erhalten bleiben! Aber er kam verärgert und verbittert wieder. Darüber starb auch der Großvater.

„Daß sie sehen wo sie bleiben!“ sagte unser Vater zur Mutter. „Ich kann nichts mehr dagegen ausrichten.“

Er war um Jahre älter geworden. Häßlichstes Schicksal, das ihn hier in die Stadt schickte, während er doch berufen war, den Hof der Sippe zu erhalten! Daß die Menschen immer dem, der groß und kräftig gebaut ist, mehr vertrauen als dem mit einem kleineren, feineren Körper, aber einer guten Stirn...

Unser Vater gab alle seine Kräfte dem Staat. Er war ein vorbildlicher preussischer Beamter. Als ich ihn einmal fragte, weshalb er ein preussischer Beamter geworden sei, während wir doch von Hause aus Offizieren waren, antwortete er mir: „Mein Junge, ich bin

genau genommen ein deutscher Beamter. Preussischer Beamter, das ist ein Begriff, so etwa wie ein „preussischer Soldat“.

Ich hatte verstanden und nahm mir vor, später einmal ein „preussischer Soldat“ zu werden. Dann kam der große Krieg. Auch unser Vater kam vier Jahre im Feld gegen die Feinde des Reiches. Er kehrte zurück und diente dem Staat weiter, so lange man ihn brauchte und rief. Er hat die Altersgrenze längst erreicht, er könnte pensioniert sein, aber er dient noch dem Staat, weil er in dieser großen Zeit, die wir heute erleben, ganz besonders gebraucht wird. Es ist ihm schwer, alle die neuen Geetze und Bestimmungen zu lesen und anzuwenden. Seine Augen und sein Gehirn sind müde geworden. Aber noch hält er sich gerade und ist stolz, dem Lande bis zum letzten dienen zu können.

Und, denke Sie, wie weise hat das Schicksal alles noch gefügt: Der kleine, alte Herr

durfte es noch erleben, daß sein zweiter Sohn, mein Bruder, Bauer aus dem elterlichen Stammhof wurde. Das war ihm die größte Freude seines Lebens. Er dankt sie dem Erbesherrn Adolf Stiles.

Man freut er sich auf den Tag seiner Pensionierung. Dann endlich soll für ihn der Traum seines Lebens in Erfüllung gehen. Dann will er die heimatische Erde pflügen und bestellen. Dann will er Bauer werden.“

Der Mann, der mir das erzählte, mußte an sich halten, um nicht weich zu werden. Ich sagte: „Wir wollen hoffen, daß der alte Herr diesen Tag in Frische und Gesundheit erlebt. Ein rechter Bauer wird wohl nicht mehr aus ihm. Die strenge Pflicht hat ihm ein Leben lang behändig gewandelt. Er ist ganz und gar ein preussischer Beamter geworden, und das Schicksal hat alles wunderbar wieder gut gemacht.“

Die Liebesgeschichte / Von Gert Lynch

Die Kameraden sahen im Bunter und erzählten sich Liebesgeschichten. Raimund kam an die Reihe: „Meine Geschichte ist derart ungewöhnlich, daß sie ungläublich erscheinen mag, und doch entspricht sie der Wahrheit.“

„Erzählen!“ riefen sie wie aus einem Munde. Raimund erzählte: „Winter war es. Der garlich kälteste unter dem Leber, und eine blaue Kälte lagerte über den Bergwäldern. Der Frühling schmeckt dreißig die Höhe, und die Früchte waren zur Landplage geworden. Sie belagerten das Dorf, bestellten und stahlen wie nie zuvor. Ich wurde erlucht, diesem Treiben ein Ende zu machen. Eines Morgens nahm ich die Schrotflinte und ließ es knallen. Unter den Bäumen, die ich wegräumte, fiel eine Krähle auf, die einen Zeitungsschein im Schnabel trug.“

Gedankenlos streifte ich das Papier herunter und glänzte es. Es enthielt Bruchstücke einer Anzeige. Da sah ich mir den Texten genauer an, reimte mir die fehlenden Worte zusammen und nahm auf diesem Umwege zur Kenntnis, daß ein junges Mädchen einen ruhigen Aufenthalt auf dem Lande suchte. Ich ludte mich aus und schalt mich einen billigen Abenteuerer bei dem Gedanken, der sich mir aufdrängte. Dennoch: Als ich dabei war, schrieb ich, pries das Stigelande, die Waldblut und die Einsamkeit, und legte eine Ansichtskarte der Adressat

Eine Woche lang wartete ich auf Nachricht, dann sah ich unter die Angelegenheit einen Strich. Wer weiß, wie lange die Anzeige schon juristralag! Da traf ein Schreiben aus Eiland ein. Ich suchte. Neval? Ich konnte dort keinen Menschen tun, es war die Antwort auf meinen Brief, und zwar eine Widlage, der die Ansichtskarte wieder beilag. Unten stand war der Brief mit Helga Stromdahl. Der Name ging mir nicht aus dem Sinn. Nach einigen Tagen schrieb ich wieder, und zwar höchst unwichtige Dinge, was ich trieb, und wie abwechslungsarm mein Leben im Walde sei. Der Brief wurde vier Seiten lang. Ich regelte ihm mit einem Kräftchen. Helga Stromdahl schrieb darauf wirklich wieder, und nun entwarf ich die rechte Briefwechsel, den ich je führte.

Von Brief zu Brief erfuhr ich mehr von ihr. Sie war Auslandsdeutsche und hatte keine Eltern mehr. Ihr Onkel, Keeder in Neval, sorgte für sie. Sie studierte in Dorpat. Ihre Zeitungsanzeige lag schon ein Jahr zurück. Sie wollte ihre Ferien in Deutschland verbringen, doch es war nichts daraus geworden. Ich hatte meine helle Freude an diesem Briefwechsel. Einmal übertrafste sie mich mit ihrem Wille. Ich war betroffen von ihrer Schönheit. In meine Briefe an sie schlich sich jetzt ein unruhiger Ton. Sie tabelte es, ohne den Grund zu ahnen. Dann landte ich ihr ein Bild von mir, und war gelangt, daß es ihr gefiel. Ihre Antwort enttäuschte mich kaum, daß sie das Bild erwählte. Briefe, Briefe und wieder Briefe. Schließlich dazun wir uns, es gab sich von selbst. Dann kam die Schneeschmelze, der Frühling donnerte in den Bergen, der Frühling leckte mit aller Kraft ein. Wir erlebten ihn gemeinsam in heiligen Briefen.

Sommer wurde es, in den Kornfeldern leuchtete der Wahn, die Waldwege rochen nach Sonne und Regen. Dann wurden die Birken gelb, und die Rosenbeeren dampften. Und wieder wurde es Winter. Wir gefanden uns, daß wir unter den Briefen litten, die sich ins Unwirkliche schraubten. Es mußte etwas geschehen. Da kam eine Depesche. Helga brachete ihre Ankunft.

Die Nacht schlich dahin, ich schlief kaum. Am Morgen fuhr ich zur Stadt, den Besuch abzuholen. Im Garten auf den Zug erlebte ich, sonst ein gutgeordneter Keel, ein Lampenfischer londergleichen. Bis endlich der Zug einlief. Ich erkannte sie gleich beim Aussteigen. Sie mußte auch mich unter den Leuten an der Sperrre herausfinden und wußte herüber. Dann kam sie langsam heran. Vorlos fanden wir uns gegenüber. Sie hob ihr Schieferchen. Ihre Augen flatterten, ihre Wangen färbten sich. Ich mußte mich zusammennehmen. Es war eine verwirrende Minute. Wir lachten uns wohl sehr auf, aber nun plötzlich die stumme Erlebniswelt mit der Wirklichkeit verbinden, das gelang nicht ohne weiteres.

Wir verließen den Bahnhof, gingen ziellos durch die Straßen und taleten nach Worten. Die Leute blieben stehen und sahen sich nach dem merkwürdigen Paare um. Sie eine ele

Wann / Von Fritz von Zwehl

Unwillig, wie manchmal die Wetter tun, Dumpf großend jaudert der Krieg.

Es ruhn Die Waffen zu Land — Nur fern vom Meer — Aus der Wolken Schoß Geschleudert von einer Nielsenhand, Flammen soweilen die Wähe her. Und ihr fragt: „Soldaten! wann bricht's Brüder, wann kommt der Sieg?“ — [los?

„Es bricht los, wann es so ist, keine Stunde zu spät.“

Und er trifft, wo er m u h, der Schlag, Der des Redes finlere Burg gerührt, Daß jung aus den Trümmern die Welt erst steht —

„In einem strahlenden Sonntagtag — Die den Starren und Stolzen gehört.“

Der Dichter, der sich zur Zeit der Arbeit befindet, ist der Verfasser des bekannten, auch berühmten Dramas „Unterjemen König“.



Marschenhof im Reiderland

(Eink. Petrich, Berlin)

Gründung von Neuglück

Von Cosmus Flam

Von den vielen Leuten, die an einem idyllischen Spätmorgens des Jahres 1786 in Embden an der Spahnmauer standen und der abfahrenden Brigg „Marteleon“ nachwinkten, und auch von denen, die vom Schiffe aus zurückwinkten, ahnte niemand, wie abenteuerlich die Meerfahrt dieses Schiffes werden sollte.

Es brachte Auswanderer aus Schwaben, Franken und der Schweiz nach Amerika und wollte auf der Rückfahrt Kohrzucker aus Westindien und Rum aus Samaria mitnehmen.

Die erste Woche der Fahrt verlief ohne besondere Ereignisse. Als aber die „Marteleon“ in die Biscana einbog, wurde sie hier von einem derartigen Sturm ergriffen, daß alle glaubten, der letzte Tag sei gekommen, und man würde sich samt Segel und Unter auf dem Meeresgrunde wiedertreffen.

Tagelang wurde die Brigg hin und her geworfen, und als gar noch der Wellbaum gespülte und gelappt werden mußte, war sie ein willkürliches Spielzeug der Wogen, auf die Günst des Zufalles angewiesen und abhängig von den Launen des Geschicks.

Als sich der Sturm endlich legte, war das Schiff so über zugerichtet, daß es Wasser anfahren mußte, wohin man mit vieler Mühe gegen den Herbst kam. Die größten Zerstörungen wurden im Hafen wieder gutgemacht, und drei Wochen später verließ die Unfallsbrigg von neuem das Land und kehrte auf die neue Welt zu.

Aber ein zweites Mal erfuhr der südliche Meerestag eine Wut gegen das Auswandererschiff und lockte es in einen Sturm, gegen den das Instrument in der Biscana fast nur ein Kinderpiel war.

Eine dumpfe Erbebenheit hatte sowohl die Mannschaft als auch die Passagiere ergriffen. Man tat, was man tun konnte, und das war nicht viel. Im Überdru aber fielen die meisten bitter auf das verrotte Meer und verfluchten offen oder inersheim den Augenblick, da sie die Franken dieses Schiffes betreten hatten.

Die meisten der Auswanderer erkrankten und magerten zu Skeletten ab. Der Kapitän, ein

gewisser Etdom aus Embden, starb, und so allem Angenach kamen nun noch Streitigkeiten in der Mannschaft, wer sein Nachfolger werden sollte.

Anfang November landete man auf einer kleinen, zur Bahamagruppe gehörigen Insel und blieb hier beinahe zwei Monate, um sich von den überhanden Stipagen zu erholen und das schwer getroffene Schiff notdürftig wieder herzustellen. Die Welt indessen hatte die „Marteleon“ längst aufgegeben.

Ende Dezember wagte man das letzte Stück der Fahrt nordwärts nach Boston, aber kaum war man wieder auf offener See, als an Bord Feuer ausbrach und die Ueberlebenden in die Boote fliehen mußten.

Von ferne sahen sie die einstmals so stolze Brigg brennend in den Fluten verinken, und vielen verank mit ihr die Hoffnung auf ein besseres Leben im neuen Erdteil.

An einer verlassen Küste in Nordflorida landeten die Boote, und hier verlebten die letzten Auswanderer Silvester und Neujahr. Durch Tod und Abgang war ihre Zahl auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpfen.

Da hand unter ihnen ein alter Mann auf, ein Bauer vom Bodensee, und sprach: Leute, so wie unter Schiff hinter uns verinken ist, so soll mein Gott will, auch unter altes Leben verinken sein. Warum schauen wir denn immerfort auf die trostlose See zurück? Das neue Jahr soll uns ein neues Leben bringen. Also schauen wir vorwärts in das Land und beginnen wir von neuem!

Und so geschah es. Die Auswanderer gründeten noch am selben Tage unweit der Küste fünf Weilen landwirtschaftlich, ein Dorf, dem sie den Namen Neuglück gaben, und trachten es baldst bald zu Wohlstand und Beschäftigung.

St diese Geschichte nicht die Geschichte von vielen von uns? Warum schauen wir immerfort auf die trostlose See der Vergangenheit zurück? Das neue Jahr soll uns ein neues Leben bringen. Schauen wir also vorwärts und beginnen wir neu!

Rufe am Strom / Von Franz Nowack

gante, krählende Schönheit; ich, ein weiserer, jüngerer Kerl in Loben. Wir luden ein Wein- tafel auf und schenkten uns fürs erste anein- ander. Abends führten wir den Kleinbahn in das Dorf, wo ich damals hauste. Ich hatte ein billiges Zimmer in einem alten Schloß ge- mietet. Auf Helga kam im Schlaf unten. Ehe sie sich aufrichtete, führte ich sie um den Schloß- berg durch den versteinerten Tannenwald. Sterne flimmerten. Reche wechselten, Felle knarrten unter der Last des Schnees. In den folgenden Tagen mieden wir die Schlüffenleiter der Brücke. Es schien, als sei eine Klau zwischen an- getreten. Wir führten Heilig St. und betonten eine kameradschaftliche Art. So kamen wir am besten über das Unausgesprochene hinweg.

Da ich Helga eine mehrstägige Bergtour vor. Mit vollen Rucksäcken machten wir uns auf den Weg, küßten ein Stück mit der Bahn und legten die letzte Strecke mühsam auf Bret- teln zurück. Es schneite und schneite ohne Unter- laß. Die Schuttschicht, die wir vor Einbruch der Dunkelheit erreichten, war gut in Ordnung. Bald prallten die Klöße im Dorn, und die Fenster trauten auf. Dann ritzten wir ein Gitter und brauten Bunisch. Die Kerse im Gasse der Wein- steige flackerte und knisterte und war unruhige Schatten. Ich biß die Mundharmonika. Helga sang dazu mit ihrer dunklen Stimme. Später, als ich nach dem Wetter blicken wollte, war die Tür nicht mehr zu öffnen. Eingeklinkt bis über die Fenster zu kamen. Ich fand den Schlüssel zur Schlüssel, Helga schenkte mir einen kleinen Kompaß. So lange die Nacht kein Morgen zeigt, sagte ich, so lange solle es eins sein zwischen uns. Drei Tage lebten wir eingeklinkt in der Hütte. Am vierten Tage, als unsere Vorräte ausgingen, ließen wir durch das Dach und luden im riefelnden Pulverstaub, gemauerte Stufen abwärts, zu den Menschen zurück. Es war bisher die schönste Tour meines Lebens!

„Und weiter?“ — „Was dann?“ — „Komm zum Ende!“ riefen die Kameraden.

Raimund griff lächelnd in die Rocktasche und zog das Bild seiner Frau mit dem Kinde her- vor. Die Aufnahme ging anhängig von Hand zu Hand.

„Alexandru, der Fährmann, war Tatar und wohnte in der Baraganstuppe am Ufer der Donau in einer ärmlichen Hütte, deren eine Hälfte die Erde, die andere aus der Erde ragte; dadurch trogte sie mitunter über den stigen Scher- men die von den Steppen Südränder her- über die unruhliche Hofstraße tosten. Als ich Alexandru das erste Mal zu Gesicht bekam, er- schrak ich unwillkürlich vor dieser kleinen, wuch- tigen Gestalt; ich durchwanderte die Dobrudzha und kam, unter Benutzung aller nur erdenk- licher Mittel, die ich einigemal vorwärts- bewegten, eines Tages in dem sich abfindenden Dorf Topalu an. Es bedeutete für mich zu- gleich, daß ich auf meiner Wanderung wieder umkehren müßte; meinleitend keine Brücke, kein spärlicher Uebergang, um auf das andere Ufer zu kommen, obenbrein auch die Gewißheit, daß die riesigen Stämme, die sich im Balta aus- dehnten, ein weiteres Vordringen ziemlich aus- schüttslos machen würden. Da ich aber trotzdem hinüberwollte, ging ich, um mir Platz zu schaf- fen, in eine veräuderte Boboga, und dort traf ich Alexandru. Wir saßen plötzlich zusammen, und es dauerte keine allzulange Zeit, bis er mich einlad, in seine Hütte zu kommen. Wiber- willig und doch notgedrungen, da ich nirgends sonst übernachten konnte, folgte ich dieser Ein- ladung. Nach wenigen Minuten schon hatte ich aber das Gefühl, abgeraten und unendlich ficher unter seinem Schutz zu sein, daß mir niemand etwas antun würde; so hart erschien er mir.“

Alexandru hatte eine schöne Frau, mit der er seit zwei Jahren verheiratet war, und die er mit ungeliebter, wider Leidenschaft liebte. Sie, eine junge Zigeunerin, war klein und zierlich und sorgte dafür, daß die allernotwen- digsten Arbeiten im Stall und im Hause er- ledigt wurden. In jedem Abend saßen wir noch lange ersäbelnd bei einer entsetzlich qualmenden Petroleumlampe zusammen. „Ich will morgen hinüber“, sagte ich. Alexandru grinste und meinte, daß es gefähr- lich sei; niemals kriechen ein Fremder durch das Baitagebiet.

Doch ich gab zu verstehen, daß ich trotzdem hinüberwollte; er willigte schließlich ein und ver- sprach mir, mich über die Donau zu fahren. Alexandru wurde von allen im Dorf kurz der Fährmann genannt, weil er seitdem den ficher- lichen Kahn fuhr. Zu ihm kamen alle, Zigeuner, Bauern, Viehhändler und andere Bandführer, um ihn überqueren zu lassen. Und er brachte alle, er- ficher über den breiten Strom, so daß er jedes Jahr eine kleine Summe Geldes einbringen konnte, die er gleich darnach mit gutem Geis- sen in der Boboga verbrant.

Nachdem er mir eine riesige Schüssel Fleisch vorgesetzt hatte — das sind auf dem Volk ge- bräute laufige Rindfleischstücke — wies er mir mein Platz an, nach dessen oberflächlicher Unteruchung ich es jedoch vorzog, die Nacht auf dem Stuhl sitzend zu verbringen. Ich ermahnte dem dem Aufgang der Sonne, die endlose Steppenweite mit einer zitternden Helle über- stülte, aber Alexandru mochte drauhen sitzen lange auf mich gewartet haben. Bevor ich mich erhob, setzte er mir noch ein Glas Wein und führte mich zum Strom, wo wir keine junge Frau bereits an den ausgelegten Schuhen und Alexandru beschäftigt sahen. Ihre Bewegungen waren so leicht, ihr schmaler Körper so schmie- sam, daß man sie den groben Arbeiten, die sie verrichten mußte, kaum gewachsen glaubte. Alexandru schien im gleichen Augenblick von ihrer Schönheit überwältigt zu sein, und gab seiner Freude darüber in ebenso auffälliger wie ungeschickter Weise Ausdruck.

Endlich gegen Mittag machte Alexandru seinen schweren Kahn los. Wie ein Gigant kämpfte er gegen die reißende Strömung des weitläufigen Meeres breiten Flusses, daß mein Herz heftiger zu schlagen anfang; für ihn schien es aber eine Leichtigkeit, mit kraftvollem Schlä- gen das Boot an das andere Ufer zu steuern. Er grünte, wenn das Boot beidseitig schaukelte und er seine schweren Ruder mächtig einsetzte, mit aller Macht warf er seinen Körper zurück, daß der Kahn wie ein leichtes Boot dahinschwam.

Alexandru winkte mir darnach noch lange zu, wie es sonst vertraute Freunde nur beim Ab- scheid tun. Ich grüßte zurück, froh, auf dem anderen Ufer der Donau herumzuwandern zu können. Es traf sich nach einer Zeit, daß ich wieder- um am Schwarzen Meer durch die Dobrudzha hinüberzog. Einmal brannte die Sonne; dem großen Wasserstand, der in dieser Gegend herrschte, konnte ich nur entgegen, indem ich von früh bis spät die höchsten Weitrauen ab, die von großen Fingern herab verkauft wurden. Die Hochflut war inzwischen noch über gemorden. Zur Kennzeichnung der pä- rlichen Wege waren große Steine aufgestellt, um einengenommen die Richtung zu weisen. Man- ches mal wurde ich von braunen abgesehen, die Steppengras die Stauden der Schafgarbe und der selben Königskerze; da gelangte ich mitter- wech wieder in die Nähe des Dorfes Topalu. Als ich die ersten Hüften erreichte, war es schon gänzlich dunkel, obgleich erst vor kurzem die Sonne unterging. Doch ich ängstigte mich nicht, da ich mich erneut unter dem Schutz Alexandrus wußte und ich bei ihm Weg finden würde. Wir begegneten wenige Menschen, als ich quer- zum Strom ging. Der Himmel war schwarz, aber es lichtete noch kein Stern auf. Die Wo- gen der Donau wälzten sich mächtig in ihrem weiten Bett. Ich stand lange am Ufer.

Pötzlich suchte ich zusammen. Mir schien, daß jemand hell aufschrie. Dann hörte ich ununter- brochen Schläge, dumpf hingende Schläge, die mich wieder im Lachen, wild, ungeduldig, seit tierisch zu nennen. Minuten hindurch klangen die mächtigen Schläge herüber. Darnach flackerte etwas in das Wasser, noch immer von dem gleichen, schrillen Lachen begleitet. Ich wagte kaum zu atmen. Endlich blinnte ein Licht auf, eine Lampe, die hin und her ge- schwenkt wurde. Unwillkürlich sprang ich einige Schritte zurück; im gleichen Augenblick fürzte eine mäßige Gestalt an mir vorbei und verstand unter Rufen und heftigem Schreien im tiefen Dunkel am Strom.

Nachdem ich mich von meinem Schreck erholt hatte, kam ich aus dem Versteck hervor und

schick zum Hause des Fährmanns. Ich traf niemanden an, aber plötz- lich erwiderte ich, daß eine alte Frau in der einen Zimmerdecke lauer- te. Gerade wollte ich mich an sie wenden, als ich von drauhen plötzlich den gleichen Schrei hörte. Ich fuhr zusammen; da regte sich auch die Frau. „Wo ist Alexandru?“ fragte ich und verlor, unbeuntzigt zu erscheinen.

Statt einer Antwort sprach die Frau einen Namen vor sich hin; darauf trat ein junger Mann mit einer Lampe herein, den ich schon bei meinem ersten Besuch flüchtig gesehen hatte. „Alexandru ist nicht hier“, sagte er gleich. „Wo ist er?“ fragte ich zurück. Der andere, der ein Türke gewesen sein mochte, schmiegte und wußte nicht, was er mir antworten sollte. Da lang von neuem dieses tierische Bachen auf, daß ich unwillkürlich nach dem Tisch griff, um mich festzuhalten. Ich hatte den anderen an.

„Das war Alexandru“, sagte er langsam und stellte die Petroleumlampe auf den Tisch, daß der bumpy Raum ein wenig erhellt wurde und ich sein Gesicht sah. Ich begriff jedoch nicht, was vorgegangen war.

„Alexandru ruft nach seiner Frau“, ergänzte der Türke. „Und wo ist sie?“

„Nur. Sie wird wohl erst nach Jahren wie- derkommen.“

Dann ergriffte er mir: Alexandru wurde in letzter Nacht aus der Hütte gerufen. Eine Gruppe Zigeuner war angekommen und ver- langte, an das andere Ufer gefahren zu werden. Ich hatte keine Zeit, mich mit Alexandru her- vor und machte ein Boot frei. Ungehörige Male mußte er hin und her rufen, bis er alle über- zeugt hatte. Es war schon weit über Mitter- nacht, als er seinen Kahn endlich festlegen wollte. Da sah er plötzlich, daß noch jemand am Ufer stand. Es war eine Frau, die ihr Ge- sicht mit einem Tuch dicht verhüllt hatte, und Alexandru glaubte, daß er sie wohl vergellen habe. Er machte ein Boot wiederum los und fuhr auch sie noch in der Nacht hinüber.

Zu Hause verlangte er nach etwas zu essen und ließ seine Frau rufen. Sie war nicht zu finden; er wartete, ohne sich insdalen zu legen. Plötzlich schrie er laut und wußte auf in der Hütte. Und am Morgen wußte er, daß er seine eigene Frau hinübergeföhren hatte, ohne sie zu erkennen. Seitdem ließ er herum im Dorf und schrie und suchte.

„Warum machte sie sich auf“, fragte ich da- zwischen.

„Sie war schon zu lange an einem Ort“, ent- gegnete der Türke, „als sie ihren alten Stamm am Abend trat, mußte auch sie wieder umher- ziehen. Und daß er seine eigene Frau nicht er- kannte, nahm ihm den Verstand.“

Ich wollte jedoch die Hütte verlassen, doch ließ ich mich überreden und verbrachte die Nacht in einem versteinerten Winkel. Ich blieb die ganze Zeit über wach und hörte von Stunde zu Stunde die lauten Rufe Alexandrus. Da ich auch durch ein kleines Fenster sehen konnte, erblickte ich ab und zu ein Licht, das bestig hin und her geschwenkt wurde. Auch das war Alexandru, dessen Gesicht ich aber nicht erkennen konnte. Nur die Schritte hörte ich in der Luft, wie von einem munden Tier im Todesstanz ausgehoben. Als ich am frühen Morgen das Dorf Topalu schnell verließ, sah ich Alexandru nicht mehr. Aber am Ufer lag sein Boot, in dem er seine Frau hinüberfuhr. In der Nacht hatte er es mit verarmelten Schlägen in Stücke geschlagen.

Humor

Wenn ...

Zwei Infanteristen an der Westfront be- schimpfen sich.

Der Berliner Transportarbeiter zu dem Philosophenprofessor aus U.: „Professor an eine Unversiteter, ich, jagst?“ „Nein, ich wirklich nicht wenig! Aber ich würde berichte dir daruff mit jeueniger nicht! Denn sich mal, Justus, wenn ich r reichen Vater gehabt hätte, der mir wuß die hohe Schule selbst und mir doch hätte studieren lassen, denn wär ich bei mein aner- kannter Köpffen sicher auch so n trohet Kamel wie du geworden!“ Wü.-Kü.

Des Bischofs Weingarten / Von Walter Vahr

„Wieder sah der Fremde ein wenig ober- halb des Sumpfes, so dem ich das flüchtigen Fackelchen verbrannt, ehe es sich in den Golf von Calpi ergießt. Wieder konnte er den Blick nicht lösen von der zauberhaften, unmauerten Stadt, hinter der die Sonne ins Meer lant. Wieder war ihm der Kopf heiß und benommen. Kühlung suchend, lehnte er sich an den Felsen, vor dem er auf einem kleinen Steinbock niederkam. Neben ihm lag eine in dem Schatten des Gelsins eine inartig verkrümmte alte Frau auf, Marcantonietta, die Kräutertreze und weiße Frau von Calvi.“

„Steh auf, Fremder! Hinanf mit euch bis dorthin, wo ihr am Tor der Stadt die Ins- schrift leset: „Civitas Calois semper fidelis“ — stets getreu fid Calois Bürger.“ Dort oben: genießt die gute Luft und weite Um- schau. Hier unten bedrückt euch die „aria cattiva“ das Herz, die böse Luft, die der Signa bel vescova. — dem Weingarten des Bischofs — entsteigt und das Sumpffieber bringt.“

„Ich sehe keinen Weingarten.“

„Man muß farbliche Augen im Kopf haben, Fremder, um ihn im Sumpf zu euren Füßen wiederzuerkennen.“

„War dort ein Weingarten?“

„Vor langer Zeit. Er war der schönste Weingarten weit und breit. Seine Trauben waren die besten weinlich und die, die über als der Honig von Calenana. Er gehörte dem neuen Bischof, der einmal von Sagona nach Calvi herübergekommen war. Dem öffnete der Anblick der jungen Fiorbaila, die täglich an seinem Weingarten zum Olivenhain ihres Vaters vorüberging, die Augen für die Schönheit der colossischen Frauen, Erhöre

mich, Fiorbaila, mein Herz verbrannt nach dir“, sagte der heilige Mann und zog eines Tages Fiorbaila zu sich hinein in den Wein- garten. Farbliche Beizen ließ sich her, aber farbliche Hände und arm Fiorbaila, der weniger auf die Worte des Bischofs geachtet hatte, als auf den prächtigen Ring mit dem Hirtenstapel, der an seiner Hand funkelte, sagte lachend: „Ei, wie schön ist der Ring eines Bischofs.“ Blässe und Glut wechselten mitein- ander auf dem Gesicht des Bischofs, er leuchtete und sagte: „Meinen Ring für deine Liebe, Fior- baidilla. Der ländliche Bischof aber lachte. Das ihres Frenels noch verborgen war, stiller- ersahend, denn der Bischof war ein katolischer Herr und vom Alter noch unberührt: „Ich will euch lieben für diesen Gottesring.“ Der Bischof kreuzte den Ring an seiner Hand und steckte ihn Fiorbaila an den Finger, wo er wie Feuer brannte.

Als der Bischof seine Luft an dem freieren Mädchen geläutet hatte, zerprang der Gottesring in Stücke, die auf den Boden fiele- ren und nicht zu finden waren. Weinend schrie das Mädchen beim zur Mutter, der sie alles erzählte. Der ländliche Bischof aber lachte. Den Ring im Weingarten, der sich in einen giftigen Sumpf verwandelte, ihn festhielt und hinab- zog in die modrige Tiefe.“

Mit heilerem Richten hatte die Alte ge- endet und zwischen den grau erloschenen Ge- wässern den Weg zur Stadt unter die kumpel- nen Füße genommen, als der Fremde ihr zu- rief: „Fiorbaila!“

Durch die Sumpfnebel brannte ihr stehen- der, glühender Blick zurück auf den Fremden: Fiorbaila war meine Urahn. Ich heiße Marcantonietta, nach Marcantonio, dem Bischof aus dem Weingarten.“

Neue Bücher

Eberhard Luse, Einft im alten Nürnberg. 126 Seiten. Walter-Fädel-Verlag, Stuttgart.

„Als sechs Jahrhunderten, und zwar seit der Verleihung des Großen Freiheitsbriefes an die Stadt im Jahre 1219 durch den Stauenen- Kaiser Friedrich II. bis zum Jahre 1806, dem Jahre, da der heilige Buchhändler Palm von den Kugeln Bonapartes durchbohrt wurde und darüber hinaus bis zur Erkünnung der ersten Eisenbahnlinie zwischen Nürnberg und Jülich, bringt dieses Büchlein Kulturgeschichte durch Dokumente in Abbildungen und knappe Texte dazu. Es ist ein durchaus neuer schöner Ver- such, sechs inhaltlich schwere Jahrhunderte ohne durchgehenden Text futurall lebendig zu machen, und auf so wenig Seiten. Da hilft kein Peanzen. Der Versuch ist recht gelungen. Die Dokumente sind hauptsächlich dem Germa- nischen Nationalmuseum in Nürnberg entnom- men und reden eine eindringliche Sprache. Der jeweils knappe Text darunter ergänzt oder er- läutert trefflich. Gern wird man daher das Büchlein weiter empfehlen.“

Wilhelm Wülfers, Europäische Kunst. Völler und Zeiten. 240 Seiten im Großformat. 306 Abbildungen. Sa- rati-Verlag, Berlin.

„Wilhelm Wülfers hat seinem ausgezeichneten Werk „Der alte Kunst im Abend der Zeiten“, das in neuer Weise ein knappgefaßte Kunstbetrachtung vom Bildwinkel der rälten- sechsten Voraussetzung aus erstmalig voll Mut, aber auch mit wissenschaftlichem Bedacht unter- nommen hatte, dieses neue, mit gleichen Vor- zügen ausgestattete Buch folgen lassen. Ein kurzgefaßter einleitender Text führt in das vergebliche Aufgehen der Kunstwerke der verschiedenen Völker ein, und zwar von der

frühen Romantik (die man ihrem Wesen ge- mäß übrigens den germanischen Kaiserstil nen- nen sollte) bis zum späten transalpinen Rokoko. In einer großartigen Einfachheit und Klarheit wird selbst dem schärfsten Leser das Wesen und die Vielfalt der Kunststile und durch Reineinanderstellen der Abbildungen Unter- schiedliches, Entscheidendes, National-Bedingtes, geschichtlich und rassenföhllich Geformtes vor- bildlich dargelegt. Das Erwerben gebiegenen Wissens von der Seite der Anschauung her, flug gelenkt von einem geschickten Vortext aus, wird hier mit Erfolg angewendet. Ueber- rüchtliche Tabellen, thematische Abbildungen im Text und ein reichhaltiges Register am Schluß des Buches gewährleisten eine sorgfältige Unter- richtung; daneben eignet sich dieses Register für den Lernenden als recht brauchbares Nachschlagewerk.“

Hervorragende Abbildungen machen das Buch besonders wertvoll.

Oskar Schürer, Michael Vaher. 99 Abbildungen und elf Tafeln in Far- benbrud und Kupferstichbrud. 122 Sei- ten. Verlag Belhagen und Klasing.

„In der Reihe der Künstler-Monographien des bekannten Verlages erscheint dieses neue Buch von Oskar Schürer frisch und neu aus der Druckpresse. Die letzten Einigungen sind vom Verfasser, der zur Zeit im Felde steht, nach hinter den Banden des Westwallen vorgenom- men worden. Ein Buch also aus der unmittel- baren winterlichen Früh der Gegenwart. Hier wird eine von unserer Zeit und von unserem Wissen her empfundene Deutung des genialen Tiroler Holzschneiders und Tafelmalers des 15. Jahrhunderts neu gebildet.“

Das Werk, das im schönen Gewande und recht gut gebildet vor uns liegt, unternimmt

es, in eigenwilliger Sprache uns in die Schaf- fenswelt der Uebergangszeit zweier zusammen- stürzender Kunstschauungen im 15. Jahrhun- dert einzuföhren. Der Verfasser lenkt dabei seine Hauptkraft der künstlerischen Deutung und Darfellung auf den berühmten St. Wolf- gangaltar und auf den Greier Altar. Eine besonders eindringliche Methode wird durch immer näheres Betrachten, nornomstlich durch die Bilder, aber in Verbindung mit dem Text, erreicht, bis der Leser zum besten Verständnis der eigenwilligen zeit- und landschaftsbestimm- ten Formenprache Vahers gelangt ist. Die Sprache des Verfassers stellt sich nicht allzu vollstimmlich. Ihr makvolles Schretzen zwingt immer wieder zum Durchdenken und Zurück- schauen; aber dadurch wird der Leser ange- halten, sich geduldsam mit dem großen Meister auseinanderzusetzen.“

H. Th. Hart, Alfred Kolnberg. Werte und Werte. 120 Seiten. Verlag J. F. Lehmann, München.

„Das Buch H. Th. Hart, das bereits in der Kampfszeit vorlag und das gegenwärtig eine neue Veranlassung der Berücksichtigung des bedeutenden nationalsozialistischen Dichters eine Darstellung von Kolnbergs Lebensweg und Ziel setzt, hat in diesen Tagen Anspruch auf besondere Beachtung. Seine Verbreitung im 15. Tausend beweist, daß das Buch sich inszu- hin langsam, aber nachdrücklich durchgesetzt hat. Wer sich mit dem Dichter des „Waldes“ auseinandersetzen muß — der wird mit Schagen und Freude nach diesem Buch greifen, das in seiner äußerlichen Gliederung keine nicht leichte Aufgabe mühelos bewältigt und eine lebendige Darstellung der Persönlichkeit dieses philoso- phischen Kopes vermittelt. Das Werk enthält entscheidende Aussprüche und grundsätzliche Reden Kolnbergs als Anfang.“

J. H. Bentert. Das Meer ist tausend Wunder voll. Blut- und Boden-Verlag, Goslar.

„Dieses schöne Sagenbuch, das um die Jahreswende auf dem Büchermarkt erschienen ist, enthält ungefähr alle erreichbaren Sagen aus mündlichen und schriftlichen Quellen über das Meer und seine Wunder. Die einzelne Form ist nicht bearbeitet, sondern urprünglich; das gibt dem Buch einen neuen Reiz. Die Landabart — Küsten der Nord- und Mittel- werden berücksichtigt — bringt aus dem Ge- schichten selbst oder die verrät sich aus der sprach- lichen Umwandlung des Erzählers; denn auch das verchiedene geprägte „Walddeutsch“ stellt nicht. Im übrigen sind am Schluß die Quellen angeführt, so daß auch der Leser, der nicht nur den Stoff allein aufnimmt, seine Nachwelt findet. Schöne Bildwiedergaben, Etische, Holz- schnitte, dunte Blätter, zumell „Gesners Bild- buch“ aus dem 16. Jahrhundert entnommen, schmücken den Band in hübscher manier. Hoffe- voll sei uns an der Rücke müßte das Buch viele Freunde finden.“

Willi Borch. Was soll ich lesen? Willi- Siegel-Verlag, Stuttgart.

„In diesem Büchlein kommen zwölf Dichter und 32 Wertfänge zu Wort. Der Mann vom Schraufloch oder vom Schreimannlein beiprät Büchler. Nicht daß sie den Zünftigen ins Handwerk plühen möchten! Nein, sie sprechen über ihr Erlebnis des gelesten Buches und deuten es ihren Kameraden. Die Zünftigen werden solche Auslassungen um so begieriger lesen als der Name erhell- lich besonnt. Wir erhalten hier den Wiber- halt aus dem Vöffe selbst. Das ist an diesem Büchlein wertvoll. Der ist hier bestim Ratgeber jedem Deutschen empfohlen.“

Dr. Emil Kritzla

Anschlag auf die Louisa / Von Barthold Blunt

Nichts ist verächtlicher als der Sumpf, pflegte der Hafenmeister von San Diego zu sagen, wenn er bei seinem Grog lag; durch ihn hörte ich in diesem Zusammenhang auch die Geschichte von Tom Dalving, der die "Louisa" seit manig Jahren fährte und einst bei glatter See und prachtvollem Sonnenschein die Schlimmste Fahrt seines Lebens gemacht hat.

Sicher ist, daß es keinen beliebigen Seemann von San Diego bis hinauf nach Seattle gab als Kapitän Tom Dalving. Er hatte seine Leute in Jucht, obgleich er sie nicht mit Handföhen anzufassen pflegte; aber sie gingen für ihn durch Feuer, denn sie wußten, daß er trotz seiner Grobheit ein gewisser Vorgesetzter war und mit seinem Schiff noch niemals Schwärze gehabt hatte. Tom war ein beliebter kleiner Kerl, kraußig, aber noch sehr wenig, sofern die Lage es erforderte; er gab viel auf seine Kleidung, vielmehr auf er ein wenig eitel darin. Man konnte nicht sagen, daß er eine Schönheit war, und schlichte Leute behaupteten, seine blaue Nase wäre noch nicht gelblich. Doch der Hafenmeister hat, indem die Fährung seit Jahren allein der falschen Luft und dem tauben Wetter zuzuschreiben, dem Seemann ausgelacht ist.

Nun war unglücklicherweise der alte Reeder der "Louisa" gestorben. Ein Vorgesetzter aus Frisco hatte sie erworben, mit guter Ladung losgeschickt und hoch verachtet, in der Hoffnung, der alte Klapperstiefen werde bei dem ersten guten Sturm auseinanderbrechen. Doch Tom erprobte, verlässliche Sand führte das Schiff sicher durch Wind und Wellen seinem Bestimmungsorten zu. Da der Vöbber wohl wußte, daß sein Kapitän eine ehrliche Haut war, die niemals dunkle Gesichter mitmachen würde, so suchte und fand er bald einen Gelegenigen, Billy Hictup, den er, zumal man zu seiner Zeit nur schwer Leute bekam, als Matrosen auf die "Louisa" brachte, und der gegen das Versprechen einer hohen Belohnung sich bereit erklärte, das Schiff auf der nächsten Fahrt anzubohren und wegzufahren zu lassen.

Nichtssahnend hatte Tom eine Ladung Meizen übernommen, und als "Mar Deu" gemacht worden war, dampfte er mit den verstaubten Segelwinden des Vöbbers verleben und einer hinreißenden Portion Rumflaschen an Bord von San Diego nach Manzanillo los. Der neue Matrosen ging Tom durchaus nicht; der Kerl schielte verdächtig und sah so schäbig aus in seinem abgerissenen Anzug und den durchlöchernten Stiefeln, daß Tom, der darin empfindlich war, sich schämen mußte, wenn er in seine Nähe kam. Aber man mußte eben jede Hand nehmen, die man bekommen konnte.

Am dritten Tag meldete der Steuermann, daß das Ruder in Unordnung geraten und der Matrosen Hictup, dem die Verlobung schon oblag, nicht zu finden sei. "Sag's mir doch gleich, daß", brummte Kapitän Dalving und ging nach unten in den Raum, um sich den Schaden zu ansehen. Wählich blieb er baumlich stehen; sein scharfes Ohr hatte trotz dem Stumpfen der Maschine ein seltsames Geräusch gehört. Wie ein Knack schick er in den Laderaum, und was er nun sah, machte ihm christliches Gewissen her erben. Dort hockte nämlich der Matrosen

nicht Hictup am Boden und war eifrig damit beschäftigt, ein ansehnliches Loch in die Schiffs wand zu bohren. Lautlos kam Tom näher, packte mit einem gewaltigen Griff den Verbrecher im Genick und warf ihn in den Raum zurück. "Du verdammter Hund!", brüllte er und verlegte dem Matrosen, der wieder hochsam, einen frischen Schlag gegen das Stirn, "mein schönes Schiff willst Du weggehen? Warte, dafür werde ich Dich in Eilen legen lassen." Auf Befehl des Kapitäns wurde Billy Hictup denn auch schweigend mit eisernen Manschetten versehen und recht unlang in einen dunklen Raum auf der Back gelassen.

Als die Steuerung wieder in Ordnung war, genigten allerdings einige feine Grogs, um Tom's Grog zu befechtigen; er ging zu dem Verbrecher und fragte ihn freudig und quer, wer ihn zu dem gemeinen Rum angeht habe. Da aber Billy von nichts wissen wollte und der andere Matrosen abgelöst werden mußte, ließ der Kapitän in seiner Gutmütigkeit Billy wieder dem Dienst tun, nachdem er ihm das heilige Versprechen abgenommen hatte, nie wieder etwas Böses gegen das Schiff zu unternehmen.

Billy Hictup hielt zwar sein Wort, aber an Kapitän Dalving nahm er eine teuflische Rache. Nicht lange danach kam die Küste in Sicht, es war ein stiller, freundlicher Abend; am nächsten Morgen sollte die "Louisa" Hafen hinunter laufen. Tom Dalving legte sein Schiff in die Nähe der Hafeneinfahrt und ging nach unten, um zur Verhütung seines Gemütes noch verdächtige Gläser heißen Grogs zu lassen. Sein nächstlicher Schlaf war darauf so bombastisch und ruhig, daß der Junge am Morgen viel Mühe hatte, seinen Kapitän mit der Meinung zu wecken, daß es zur Abföhung gegliat habe.

Bad darauf aber wurde der Junge durch ein lurchbares Gebüß des Alten zurückgerufen; er fand ihn im Bett sitzen und jornebend nach ihm zu stehen verlangend. Der Kleine, der nichts begriff, sich enghelt aus der Kammer und tief einige Leute, die nur jaghaft den Raum betraten, denn sie sollten ihrem Kapitän melden, daß Billy Hictup über Nacht verschwunden und wohl an Land geschwommen sei.

Sie jüchten vergebens jeden Winkel der Kammer ab, nicht ein einziges Kleidungsstück wurde gefunden, selbst der Spind des Kapitäns war ausgeräumt. Ob das Billy Hictup wohl gestohlen habe, wagte schließlich einer der Leute behaupten zu können, er sei fort und habe viele Leichter Kleider mitgenommen.

Alles Loben half nichts; es war Zeit, das Schiff in den Hafen zu manövrieren, also mußte der Kapitän auf die Brücke. Von seiner Herzlichkeit aber war nicht viel geblieben; der Koch hatte seine Hofe hergeben müssen, die für die strammen Beine Toms viel zu eng war, der Feuermann seine Extrajacke, die über der letzten Brust des neuen Besitzers in allen Nähten fradte; kurz, es war ein jämmerlicher Aufzug in dem der würdige Tom Dalving seine Befehle geben mußte.

Das Schlimmste aber fand ihm noch bevor, als im Hafen ein auslaufender Dampfer röhrt an der "Louisa" vorbeisammte. An dessen Reling lehnte nämlich ein Mann, angehen mit einem etwas zu weiten, aber sehr feinen blauen Anzug, von dem die goldenen Armelstreifen abgetrennt waren. Und das war Billy Hictup. Er winkte fröhlich zur "Louisa" und warf ein Paket hinüber, darauf hand: "Für Kapitän Dalving von Billy".

Ein Glück, daß Tom allein das Paket in seiner Kammer aufmachte und niemand anders es zu sehen bekam. Denn darin lagen: ein naller, zerfallener Matrosenanzug und ein Paar durchlöcherter Stiefel.

unterdrückten Stöhnen glichen, und die Freunde nahmen wahr, daß er mit unbändigem Lachreiß lämpfte. Jeder wußte sein Zustand hochgradig anfeindend. Ernestos sprang als erstes auf, hüßte zur Tür und prüferte draußen los. Die in Willkürlichkeit Gezeugenen taten dasselbe in rascher Reihenfolge. Sie verarmeten sich in einem Nebenzimmer und gaben sich dort einer hemmungslosen Laohorie hin.

Amittelbar darauf folgte die erschütternde Zerstückung. Jeder wußte, wie dieser katastrophale Verlust an Haltung wieder gutzumachen wäre. Da bemerkte man, daß einer bei Vito im Zimmer geblieben war: Tantros! Und man erinnerte sich jetzt auch der jorjornigen Glücke, die er den flüchtigen Vöbber nachgehängt hatte. Man konnte hoffen, daß es ihm gelingen würde, Paulus ein Vito zu tödlen und zu verführen. Bald auch hörte man die beiden das Haus verlassen.

Später erzählte Tantros, was zwischen Vito und ihm noch geschehen war. Er hatte ihr trimmalles Gesicht samt dem Teppich gelöst, hatte die unglückliche kleine Madonna aufgerichtet und sie art auf die Stirn gestift. Die Entstellung der Freunde wurde mit seinem Wort mehr verächtlich. Auf dem Nachhauseweg plätschte Tantros für Vito aus einem fremden Garten ein paar hübschen erbliche flüchtigernde Mädchen.

Aber Vito ist doch noch seine Tänzerin geworden. Sie wurde des schlimmsten Waders, Ernestos, Frau. Sie sieht auch gar nicht mehr wie eine Madonna aus, sondern wie eben eine glückliche Mutter von drei zusehenden Kindern aussieht. Ernestos hat aber auch kein Dichter werden dürfen. Er ist heute ein vielbeschäftigter Kinderarzt. Der einzige von damals, der seinen erwählten inneren Weg in unbedeutender Haltung weiterging, ist Tantros, der in ein Künstler geworden, und sein wirklicher Name hat schon guten Klang.

Papa Wrangel

Bei den Berliner Unruhen des Jahres 1848 hatte Wrangel viele Feinde. Eines Tages machte er einen Besuch in der Behrensstraße. Sein Wagen wurde erkannt, und bald sammelte sich eine Menge Leute, die Vermöngungen ausließen. Der Hausherr hat Wrangel, sich nicht zu zeigen, er trat mit den Worten: "Ich meine nicht, Wrangel" aus dem Hause und mit einem kleinen Mädchen, das Weidenkörbchen trug, heran, ohne der geballten Fäuste und geschwungenen Stöbe der Umstehenden zu achten, brüllte dem Kind einen Taler in die Hand und nahm ihm das Körbchen ab. Darauf trat er auf den ersten Schreier zu, reichte ihm ein Sträußchen und sagte: "Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir und nehmen Sie ihr die Blumen mit!" "Sie auch! Sie auch!" sagte er zu den nächsten, indem er weitere Sträußchen austeilte. Da rief einer: "Papa Wrangel soll leben!", und die anderen, die eben noch die Fäuste geballt hatten, stimmten mit ein. Seitdem nannten ihn die Berliner nur noch "Papa Wrangel!"

Ein Prinz fragte bei Hofe, im Hinblick auf eine junge Dame, die ein auffallend tief ausgemittelt Kleid trug, den Feldmarschall Wrangel, ob er in etwa schon gesehen habe. Seit seiner Entwohnung nicht mehr, Königliche Hoheit! lautete Wrangels Antwort.

Mitnehmen

Der Stadt X. an der Westfront zugehörend, sieht der dicke, mehr als zwei Zentner schwere Artillerist Stürer einen Wagen hinter sich herkommen, auf dem zwei Soldaten einer Nachrichteneinheit sitzen, die dasselbe Ziel haben. "Kameraden, laßt mich bitte mitfahren!" prapert er sie an, als der Wagen bei ihm ist. "Wird gemacht, Dider!" antwortet ihm der, der die Pferde lenkt und der sich als wohlgeachteter Berliner entpuppt; "doch sag uns, ob wir dir nicht einmahl mitnehmen oder ob wir dir in zwei Jahren fortlassen lassen!"

Dreizehn zu eins

Ein Prediger in Missouri wurde kurz vor dem Gottesdienst die Gabelstift gemessen. Ein junges Paar möchte sofort getraut werden. Der Pastor erklärt, daß er im Augenblick keine Zeit habe. Er werde dem Brautpaar jedoch am Ende der Predigt einen Wint geben; dann solle es vor den Altar treten, damit die Jeremone vollzogen werden könne. Als die Predigt zuende war, rief der Geistliche mit feierlicher Stimme: "Sens, die in den heiligen Stand der Ehe treten wollen, mögen jetzt zum Altar kommen!" Dreizehn Frauen und ein Mann traten vor.

Das kleine Mißgeschick / Von Joseph Vaur

Es ist eine Jugenderinnerung. Ein kleiner Kreis von Freunden hatte sich zusammengesunden. Nach ihrem damaligen Wollen hätten es lauter bedeutende Künstler werden müssen. Gestalter des Wortes, der Töne, der Formen und der Farben. In jedem Monat einmal wurde ein "Meeting" veranstaltet, das sich meist vom Abend bis zum Morgengrauen hinübete. Jeder der Teilnehmer hatte die Verpflichtung, Neues geistliches vorzutragen. Die Redungen von feierlichen Gedichten und erhellender Prosa bildeten den Hauptteil der Darbietungen.

"Ernestos". Medizinstudent durch früheren Zwang, aus innerem Drang jedoch Dichter, hatte eine bemerkenswerte junge Dame mitgebracht. Dank in der Mitte gleichzeitiger Blondhaar und plattlich beherrschtem Gedächtnis trug sie ein herliches Madonnen-Gesicht zur Schau. Im bürgerlichen Leben sollte sie Bibliothekarin werden; aus innerer Bestimmung jedoch fühlte sie sich zur Tänzerin geboren. Dem kritischen Auge erschien sie dafür allerdings schon ein wenig zu vollschön, und es lag ganz so aus, als könnte sie noch viel möglicher werden.

In sehr vorgerückter Stunde wurde Fräulein "Vito" aufgefordert, aus freier Phantasie zu tanzen. Sie kräuselte sich zuerst, gab aber dann doch den kümmerlichen Bitten der jungen Männer nach. Es zeigte sich jedoch, daß sie in einem Kofferchen eine Art Gymnastikanzug mitgebracht hatte. Die Zuschauerinnen verteilten sich in die Ecken des Zimmers. "Tantros" setzte sich an Klavier, und dann begann Vito bei Kerzenlicht und feierlicher Musik ihren Tanz.

Sie bewegte sich sehr eigenartig, mit langsamem, entrückten Gebärden. Leber, den künstlerischen Wert solchen Tanzes mochte sich freilich nicht unangelegte Bewunderung aber verbieten die turnerische Kraftleistung, die Fräulein Vito mit außergewöhnlichem Gliederpiel und phantastischen Körperhaltungen vollbrachte. Auch ihre Ausdauer in der längerlichen Darbietung war erstaunlich. Schließlich die Musik war schon eine Weile verstummt — kam sie doch zu Ende. Mit einer getragenen Geste nieste sie nieder, erhob die Hände und ließ dann den Oberkörper langsam nach vorn sinken, bis ihre Stirn den Teppich berührte. Damit sollte wohl der Tanz ausklingen und die Zuschauer wußten, nach einem einseitigen Banale Ritter Größtlichkeit, unter der Regie eines netzlichen Nachbodes ein gänzlich unvorhergesehenes Finale hinzugekommen.

In dem Augenblick nämlich, als Fräulein Vito mit ihrer von Tanzestile erhobten Madonnenbrust den Teppich berührte, verlor ihr Kleid ein kleines Mißgeschick, das freilich in ihrer Lage als sehr gefährlich empfunden werden konnte. Rein fastlich betrachtet, war es aber wirklich nur ein kleines, durchaus menschliches Mißgeschick. Ein hörbares, wenn auch gar nicht sehr lautes, so doch in der feierlichen Stille leiser alzh deutlich vernehmendes — "petit malheur" — zeigte man zur Zeit unserer Größtlichkeit gelang haben.

Dieses winzige Mißgeschick nun führte alle Anwesenden in peinliche Ratlosigkeit. Man wußte sehr sicher umzugehen mit den verdienstlichen Leuchterungen schöpferischer Seelen. Aber diesem unbedeutenden, zu unredlicher Stunde eingetretenen Naturereignis gegenüber mußte offenbar niemand die richtige Haltung einnehmen. Auch die unglückliche Tänzerin fand sie nicht. Bei feierlichem Kerzenlicht verbarrie sie regungslos in ihrer Endgebärde, und es war kaum anzunehmen, daß dies noch immer zum Tanz gehören sollte. Da trat zu allem Unglück eine neue Peinlichkeit in Erscheinung.

Sie nahm ihren Ausgang von Ernestos, dem Dichter, und auch sie vollzog sich mit der fatalen Unaufmerksamkeit eines Naturereignisses. Ernestos gab plötzlich Laute von sich, die einem

Englische Musik — geschichtsloses Klingen

Von Dr. Kurt Varges

Es ist gut, wenn man sich von Zeit zu Zeit in der Kulturgeschichte der anderen Völker umtut. Hinter der Dynamit unserer Kunst steht das deutsche Geiste. Hinter den Klängen des englischen Reiches bemerken wir die ewige monotone Gleichart, die jähbare Wendung ins Stilllose. In musikalischer Hinsicht hat das deutsche Volk großartige widerstandsfähige Geilde für Jahrhunderte geschaffen, und im Rahmen seiner nationalen Bewusstheit große Formen und Weite hinterlassen. Die ersten Ansätze stehen lebendig vor uns. Schütz, Bach, Händel, Gluck, Mozart, Beethoven, Haydn, Schubert, Schumann, Weber, Wagner, Bruckner, Brahms und Reger schaffen lebendige Bewegungen, sie sind und bleiben uraltes ewiges Stück germanischer Volkstum. Aus der Erkenntnis schöpferischer Eigenart erstanden die großartigen symphonischen Werke und Opern, die einem Geiste entstrangen, das nach Überwindung des Zeitlichen, nach Verewiana rangen.

Die Musik ist neben Dichtung, Kaufkunst und Malerei das Allgemeinste des Gesamtcharakters. In einem Volk, nun, das in großartigen kulturellen Werten seine Vollendung findet, wird der künstlerische Reichtum mit souveräner Überlegenheit loszulassen im Volke verarbeitet. Ein Volk, das im Zeichen seiner kulturellen Blüte, seines geistigen Lebens steht, hat seine Sendung für alle Zeiten zu erfüllen. Die jeweiligen Stimmformen der künstlerischen Verkörperungen prägen sich daher auch nicht als kein in Wertigkeit und dem Ziel der Entwicklung, sondern im nationalen Traditionsgeanken, im geschichtlichen Geschehen und in der wirklichen schöpferischen Arbeit aus.

Die deutsche Musik hat in der Geschichte der geistigen Kulturen ihren Platz. Der west- und anglicanische Charakter ihrer Positionen steht auf festem Boden. Die Entwicklungslinien der englischen Musik, nun mit freiem historischem Maßstab gemessen, von nationalen Voraussetzungen betrachtet, zeigen deutlich, daß sie in einem Lande mit ausgesprochen unumwundenen kulturellen Faktoren zu spüren sind. Wenn die Kulturen verlagen, selbst wenn das Kunstwollen vorhanden ist, dann bleibt das schöpferische Leben in ewig beharrender Tendenz.

Ein Blick in die englische Musikgeschichte gibt ebenso Zeugnis von der inneren Kultur dieses Volkes wie von seiner Blüte im weltanschaulichen und sittlichen Sinne. Um 950 leben wir von Orghelbauten, um 1370 scharen sich junge Kräfte um Dunstable, 1588 bricht das italienische Madrigal in England ein, das nun an Ort und Stelle nachahmer, ja mehr noch schlichte Kopisten findet.

Der Name des Orgelmeisters John Bull

taucht 1568 auf, die Lauten- und Violinmusik macht sich eben 1568 langsam fassen, der einzige Mann eigentlich, der auf deutschen Konzertprogrammen zu sehen war. Er schrieb Staatskantaten und Chormadrigale für eine vornehme Mädchenschule, Hymnen und Psalmen. Man nennt ihn wohl mitgeteiltlich den größten englischen Tonsetzer des Barocks, doch wer kennt denn sein dramatisches Schaffen, seine Einlagen zu Schauspielmusik oder seine einig abendfüllende Oper? Doch nur einige wenige. Händel, Weidlich hat sich der Name des Impressionisten Scott (1879) einige Zeit gehalten, doch von den Werken der Engländer gemeinsam geht keine Kraft aus. Ihre Musik ist Gebrauchsmusik ohne Ewigkeitswillen, ausgegliedert und öde. Es fehlt an ursprünglicher Substanz und Schöpferkraft. Ein geschichtsloses Klingen! Deutlicher Einfluß war notwendig, ein mitvolligter Einzelkomplex zu schaffen und einen geistigen Stoff vorzutun, oder nicht vorhaben ist.

Händel, der hallender Meister, hat wohl in London bis zu seinem Tode gelebt, doch niemals den Reichtum seines inneren Lebens, dem englischen Großmüllern belaghten lassen. Dem englischen Hochadel war er zwar unerwünscht, aber dennoch eben gut genug, um durch die Unmittelbarkeit seines Genies zu wirken. J. Christ, Bach hat in London mit W. J. Bell (1775 in Köthen geboren) die großen Konzerte begründet, Beethoven und Weber müssen englischen Verlegern ratend zur Seite stehen. Händel schrieb für die Engländer einen Teil seiner Musik, war als Dirigent tätig und schrieb schötische Liebes- und Englische Conzertetten.

Es fehlten der englischen Musik noch jeder Tiefe, Innerlichkeit, Phantasie, Kraft der Verbindung. Der großartige, theatralisierende Ausdruck ist ein Klangsturm englischer Psalm- und Antiphonen als ein Gleichnis nationaler Ausdehnungsdranges. Wo der Deutsche durcharbeitet und durchschliffert, mit Vellehen einer Melodie oder den intimsten Strukturen nachgeht, da präzentiert der Engländer eine innere Anhäufung kleiner Musikstücke, im Wert schwach, seiner eigenen Nationalität entprechend.

Unser deutsche Musik geht in die Tiefe und in die Breite. Ihre Wirkung auf das gesamte kulturelle geistige Schaffen ist unübersehlich. Ohne die Grundarbeit und Reife unserer großen Meister kommt kein Land aus. Englands Musikpflege beruhte aber nur auf der ionnenhellen Kunst der Deutschen, da es selbst ohne eigenes Echo bleiben mußte. Es machte bei vielen deutschen Meistern Anwesen, ohne jedoch in irgend einer Musikgattung Vertiefung und Frucht oder gar überirdische Kräfte zu offenbaren.

Die hohe Auflage, die weite Verbreitung und der gute Ceteris sind die Grundlage für den Erfolg der Anzeigen

Suche anzufassen

Trecker mit 2 Anhängern oder Lastwagen gegen Bar. Schr. Angebote unter N 107 an die D.Z., Norden.

Offizieller Tageszeitung Fahrzeugmarkt

Anzulegen gesucht für unsere Döf-Gemeinschaftsanlage ein 1/2-Tonnen

Lastwagen (Ford B. 8. 4.), entf. Opel-Blick, gebraucht oder neu, gegen sofortige Kasse. Wir bitten um Angebote. Pfeffer & Jäger, Weener, Spenner 235.

Gr. Personenwagen geeignet zum Umbau, zu verk. Fuhrunternehmer Hermann Hoffmann, Norden, Postalterslohe 1, Ruf 2113.

Zu vermieten

Der bislang von Herrn D. H. Delrich, P. e. r., Brunnenstr. 34, benutzte

Laden in dem seit ca. 35 Jahren ein Konfitürengeschäft betrieben wurde, ist zum 1. Juli 1940 anderweitig zu vermieten.

Näheres durch Friedrich Holte, Meer, Brunnenstraße 21.

Wird durch Anzeigen!

Stellen-Gesuche sucht Stellung (Privat oder Anstalt). Schr. Angebote unter N 108 an die D.Z., Norden.

Säuglingschwester sucht Stellung (Privat oder Anstalt). Schr. Angebote unter N 108 an die D.Z., Norden.

Gestern und heute

Das Wort von der festen Verbundenheit zwischen Front und Heimat soll uns niemals aus dem Gedächtnis werden. Feldpostbriefe von uns zu den Männern an der Front und umgekehrt waren ein unerschöpfliches, jedoch festes Band. Der Rundfunk tut ein Nützliches, um alle Einzelnen des Lagers zu stimmen und das Eigenleben des Tages zu stimmen und das Weib und Schwestern draußen und drinnen zu vermitteln. Und doch fehlt noch etwas.

Sehr Soldat wird sich in seiner Freizeit eine freie Stunde wünschen, da seine Gedanken nach der Heimat wandern. Dort weiß er zwar die Seiten in allerbesten Sinn, aber er möchte doch auch noch den Bekannten, dem er durch den Krieg noch verbunden ist und der nun pünktlich und entzückt weiter abfließt — doch! Er möchte vorbildlich sein, um jungen Mädchen anzulehren — vielfach wird erwartet, daß die hauswirtschaftlichen Kenntnisse schon vorhanden sind — so sei hier auf die städtische Haushaltungsschule zu Deer hingewiesen, die in einjähriger Lehrgang in allen hauswirtschaftlichen Fächern Unterricht erteilt. Die Haushaltungsschule soll die weibliche Jugend für die hauswirtschaftlichen und die hausmütterlichen Aufgaben im Sinne des nationalsozialistischen Staates und der Begabungsaufgaben der Volksgemeinschaft vorbereiten. Zugleich wird eine Berufsausbildung gegeben, die die Mädchen befähigt, als Gehilfin in der Familie bei den hauswirtschaftlichen Aufgaben der Hausfrau und Mutter tätig zu sein.

Für den Unterricht im Kochen, Waschen, Plätten, Säubern, Kranzen- und Stängelarbeiten stehen zur Verfügung, ein großer Schulgarten wird bestellbar, alle Arbeiten vom Graben und Säen bis zum Einmachen des Obst und Gemüse werden von den Mädchen selbst ausgeführt. Der Unterricht in den praktischen

Gründliche hauswirtschaftliche Vorbildung notwendig

Vom Lehrplan der Städtischen Haushaltungsschule Deer

Nur wenige Wochen trennen uns von dem Termin der Schulentlassungen, die von vielen Eltern erste Entscheidungen fordern. Bei dem meist sehr jugendlichen Alter der schulentlassenden Mädchen ist es besonders schwer die richtige Berufswahl zu treffen. Mit allem Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß jedes Mädchen, das gleich, welchem Beruf es sich später zuwenden will, sich gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse erwerben muß, die für den Beruf und auch später für den eigenen Haushalt unerlässlich sind. Da nicht jeder Haushalt so eingerichtet ist, um junge Mädchen anzulehren — vielfach wird erwartet, daß die hauswirtschaftlichen Kenntnisse schon vorhanden sind — so sei hier auf die städtische Haushaltungsschule zu Deer hingewiesen, die in einjähriger Lehrgang in allen hauswirtschaftlichen Fächern Unterricht erteilt. Die Haushaltungsschule soll die weibliche Jugend für die hauswirtschaftlichen und die hausmütterlichen Aufgaben im Sinne des nationalsozialistischen Staates und der Begabungsaufgaben der Volksgemeinschaft vorbereiten. Zugleich wird eine Berufsausbildung gegeben, die die Mädchen befähigt, als Gehilfin in der Familie bei den hauswirtschaftlichen Aufgaben der Hausfrau und Mutter tätig zu sein.

Für den Unterricht im Kochen, Waschen, Plätten, Säubern, Kranzen- und Stängelarbeiten stehen zur Verfügung, ein großer Schulgarten wird bestellbar, alle Arbeiten vom Graben und Säen bis zum Einmachen des Obst und Gemüse werden von den Mädchen selbst ausgeführt. Der Unterricht in den praktischen

Fächern wird ergänzt durch wissenschaftliche Fächer, z. B. Deutsch, hauswirtschaftliche Einführung, Ernährungswissenschaften.

Der einjährige Lehrgang in der Haushaltungsschule bietet allen schulentlassenden Mädchen Gelegenheit sich gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Das Lernen in froher Gemeinschaft erweckt Lust und Liebe zur Zusammenarbeit. Der erfolgreiche, durch eine bestandene Schlussprüfung abgeschlossene Besuch der Schule befreit von der Verpflichtung zum Besuch der hauswirtschaftlichen Berufsschule und vom hauswirtschaftlichen Unterricht der kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen. Das Zeugnis über die bestandene Schlussprüfung gilt für Volkshilfslerninnen als Nachweis der Vorbildung für die Aufnahme in die Frauenfachschulen, falls die sonstigen Aufnahmebedingungen erfüllt sind, gilt als erstes Halbjahr der Ausbildung zur Kinderpflegerin und Haushaltungshelferin, wird angerechnet auf die vierjährige Berufsausbildung zur Ausbildung als Volkspflegerin und gilt als Nachweis der hauswirtschaftlichen Vorbildung zur Aufnahme in ein Seminar für Kinderpflegerinnen und Hortnerinnen.

In unserer Zeit erweitert es sich täglich neu, wieviel von dem Können und der Tüchtigkeit der Hausfrau abhängt, umfassende Kenntnisse ermöglichen es, sich jeder Wirtschaftsfrage anzupassen und Arbeitskraft und Gesundheit aller Familienangehörigen zu höchster Leistung zu steigern. Es ist deshalb nur zu rufen, daß alle jungen Mädchen zunächst die Haushaltungsschule zum Grund zu lernen, um Volk und Vaterland richtig dienen zu können.

Das Erziehen der Pflanzen

Nicht nur die Menschen, sondern auch die Pflanzen werden von der Sonne bestrahlt. Doch nur ein rascher Witterungswechsel wirkt vererblich auf sie ein. Im Herbst zieht off der Nachtfrost das Wasser aus den jungen Pflanzen heraus, läßt es zu Eis erstarren und zerstört dadurch den wunderbaren Bau der Zellen. Je mehr Wasser daher eine Pflanze trinkt, desto weniger winterfähig ist sie gegen den Frost. Ansofort können selbst im ewigen Eise noch Pflanzen vor, zum Beispiel in Grönland eine einjährige, freilebende Pflanze. Sie hat sich eben beständig angepaßt und befindet sich dabei wohl. Manche Pflanzen wissen sich allerdings in wunderbarer Weise gegen die Unbilden des Winters zu schützen und zwar durch eine natürliche Beschichtung, indem sie dem Unwetter die schmale Seite zuwenden. Dies gilt besonders für Regenmeter. Gegen den Frost können sie nicht ankommen; ihm gegenüber sind sie machtlos. Und nur zu oft haben wir, daß Pflanzen, die selbst starker Kälte getrotzt haben, nach raschem Witterungswechsel tot zusammengebrochen sind.

Deerer Filmbühnen

Titel: Karthagos Fall

Die stürmische Filmbühne vor allem aus der Antike, finden bei einem großen Teil des Publikums wenig Interesse. In „Karthagos Fall“ ist aber ein Film geschaffen worden, der, obwohl er aus der antiken Geschichte erzählt, eine überzeitliche Bedeutung hat; er schildert den Kampf Rom mit der Völkerverehrung des Mittelmeeres. Er zeigt gleichsam eine Parallele zu dem heutigen Kampf des italienischen Imperiums. Damals wie heute ringt ein isoliertes Volk um seinen Lebensraum gegen ein in Reichtum erfindendes Imperium. „Karthagos Fall“ ist ein eigenartiger Film der italienischen Filmproduktion, der auf der Biennale in Venedig mit dem Mussolini-Preis ausgezeichnet wurde. Dreizehn Monate dauerte die Arbeit an dem Film. Er entstand unter der Leitung des italienischen Regisseurs, der allein für die Schlichtung bei Jona in 13 000 Soldaten zur Verfügung stellte, 2000 Pferde und dreißig Elefanten wurden für die Schlichtungsaufnahme eingesetzt. Für die Ueberfahrt des Deeres wurden unzählige Schiffe modellgetreu den antiken Nachbildungen nachgebaut. Wir erhalten mit diesem Film ein klares Bild, wie ein Krieg in der alten Welt ausgeführt werden konnte. Man hat sich bei diesem Film nur an die Geschichtserziehung gehalten. So ist ein Film entstanden, der, obwohl die Ausstattung eines großen Teils des Publikums gegen stürmische Filme zu beteiligen.

Unter dem Hohenadler

NSD. Motorturn 16/11 63
Der Dienst am morgigen Sonntag fällt aus.
NS-Frauenfront — Deutsches Frauenwerk Ortsgruppe Logastrum
Sämtliche Antennentourneen haben sich Montag um 10.30 Uhr im Hause der Ortsgruppenleiterin zu einer wichtigen Besprechung einfinden.
NS-Wehrerziehung, Deer
Am Sonntag tritt der 1. und 2. Zug der Ortsgruppenführer zum Appell um 8.30 Uhr bei der Kaserne an.
NS-Wehrerziehung, Loga
Die Wehrerziehung der NS-Loga tritt um 9 Uhr bei der Schule in Loga an.
NS, Gefolgschaft 23/351, Oberjura
Morgen (Sonntag) tritt der Lehrgang (Jahrgang 1921-23) pünktlich um 9 Uhr bei der Schule zum Abschied an.
NSD, Standort Deer
Sonntag, 14 Uhr: Standortappell beim NS-Deer. Ausweise und Beiträge mitbringen.

Zweigeleitstelle der Ostfriesischen Tageszeitung
Deer, Brunnenstraße 28, Fernruf 2902.
Beratungswort für den redaktionellen Teil (auch für die Bilder) der Ostfriesischen Tageszeitung: Deer-Heiderland, Fritz Brockhoff, verantwortlicher Anzeigenleiter der Ostfriesischen Tageszeitung: Deer-Heiderland, Bruno Böhme, beide in Deer. Für alle Auslagen gilt: Anzeigen-Kreiszeitung Nr. 19, Lehnbrunn, D. D. Böhme & Sohn G. m. b. H., Deer.

Ältere Hausgehilfin/Bautischlerlehrling

zum 1. Februar gesucht.
Johannes Driever,
Deer, Hobeellernweg 5.

Zimmerleute und Maurer

mit Kenntnissen in der Zimmererei stellt ein
Jacobus Appel,
Loga, Adolf-Hilfer-Straße 60.

Stellen-Angebote

Gesucht junges Mädchen als Stütze
die etwas kochen u. nähen kann.
Lohn, Kantinenpächter,
Deer, Admiral-Schäper-Straße.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 21. Januar 1940
Baptistengemeinde Deer. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Prediger: W. Cöster. Vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule. Nachm. 3 Uhr: Predigt. Prediger: W. Cöster. Donnerstag abend 8 1/2 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

tung bleibt. Hiernach dürfen für die private Wirtschaft auch nach dem 15. Januar 1940 Familienheimfahrten außerhalb des Urlaubs nicht in einem größeren Ausmaß gewährt werden, als für die Tarifordnung zur Regelung von Familienheimfahrten bei den Bauarbeitern der öffentlichen Hand usw. im Deutschen Reich für die Kriegszeit vom 12. Oktober 1939 vorliegt. Soweit einzelne tarifliche oder betriebliche Regelungen noch einen weitergehenden Anspruch auf Familienheimfahrten vorsehen, entfällt dieser bis auf weiteres.

Verkürzte Lehrzeit für Berufstammpfleger. Die Reichs-, Gau- und Kreisführer des Reichsberufswettbewerbs der Gruppen Gärtner ohne und mit Fachschule, Fischer und Metallfachleute (einschließlich der durch den Berufswettbewerb aller schaffenden Deutschen durch die DAFJ. ermittelten Sieger) können — wie der NS-Gauleiter Meier-Emsz. mitteilt — zur Befreiung von ihrer Lehrzeit schon zu einem Zeitpunkt zugelassen werden, durch den die dreijährige Lehrzeit um höchstens ein Jahr verkürzt wird. In allen Fällen ist die Zustimmung des Lehrmeisters erforderlich. Anträge sind an den Gauwettbewerbsleiter der Gruppe Nährland, Gau Meier-Emsz. zu richten.

Wohnungsgeld für wiedererwerbende Ruhestandsbeamte. Bei Ruhestandsbeamten mit eigenem Haushalt, die außerhalb ihres Wohnortes als Beamte wieder verwendet werden und Trennungsvoraussetzungen erfüllen, gilt nach einem Erlass des Reichsfinanzministers für die Dauer der Verwendung der Trennungsvoraussetzung der tarifliche Wohnlohn als Beamter. Die Befreiung des Wohnungsgeldzuschusses.

Gebrauchte Möbel
billig zu verkaufen ab Montag zwischen 14 und 17 Uhr.
Deer, Christines-Charlottenstr. 26

Ein gut erhaltener **Kleinwagen**
(B. M. W.) evtl. zum Auslasten billig zu verkaufen
E. Zimmer, Nordgeorgstr.

Junge, flotte Kuh
zu verkaufen.
B. Wilms, Logastrum-Gasse.

3 tragende Rinder
verkauft
Deinrich Meyer, Warfingslehn 273
Ruf: Feernmoor 67.

Ein hochtragendes Rind
verkauft G. Wachen, Wafensel.

Ein tragendes Schwein
und mehrere Laufsweine zu verkaufen.
Diedr. Berends, Ammerjum.

Gute Ferkel
zu verkaufen.
Friedrich Wehms, Rauschn 5.

6 Wochen alte Ferkel
und mehrere Laufsweine sowie **drei einjährige Bullen**
mit guter Leistung zu verkaufen.
Seere Franzén,
Bühren bei Remels.

Ferkel zu verkaufen.
Eilert Müller, Stapelmoor.

6 Wochen alte Ferkel
zu verkaufen.
Joh. Gantler, Völkenerdungslehn.

Zu mieten gesucht
Einzeln Dame sucht zum 1. März oder 1. April
kleine Unterwohnung
mit etwas Gartenland. Loga bevorzugt. Angebote unter L 42 an die OTZ, Deer.

4-5-Zimmerwohnung,
am liebsten Unterwohnung mit kleinem Garten, möglichst im städtischen Stadtteil, von sicherem Mietgeber gesucht. Angebote unter L 43 an die OTZ, Deer.

4-5-Zimmer-Wohnung
von Staatsbeamten gesucht. Angebote unter L 24 an die OTZ, Deer.

Ehepaar sucht möbl. Zimmer
mit Hochgelegent. Angebote unter L 44 an die OTZ, Deer.

Stellen-Angebote
Gesucht junges Mädchen als Stütze
die etwas kochen u. nähen kann. Lohn, Kantinenpächter, Deer, Admiral-Schäper-Straße.

